



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Geschichte des Präpositionalobjekts in der deutschen Grammatik

Verfasserin

Claudia Jahn

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 333

Studienrichtung lt. Studienblatt:

1. Lehramtsstudienrichtung Germanistik

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Richard Schrodtt

Ein sehr interessantes Seminar brachte mich zum Thema *Präpositionalobjekt*. Bis dato hatte ich mich mit diesem Bereich, den Satzgliedern der deutschen Grammatik, eher weniger beschäftigt, da ich meinte, ich wüsste bereits einiges (*alles* zu sagen, wäre ein bisschen übertrieben). Die Sprachwissenschaft im Allgemeinen hat mir allerdings gezeigt, dass dem nicht so war und ich noch viel zu lernen hatte.

Bedanken möchte ich mich hiermit bei Prof. Dr. Richard Schrodtt, der mir die nötige fachliche Unterstützung bot, und bei meiner Familie, vor allem bei meinen Eltern, die mir das Studium ermöglichten, und meinem Mann, der all die Jahre große Geduld mit mir hatte.

Ich widme diese Arbeit meiner Familie.

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis	1
1 Einleitung.....	2
2 Das Präpositionalobjekt in der deutschen Syntax	6
2.1 Satzbau	6
2.2 Satzglieder.....	8
2.2.1 Entstehung der Satzglieder.....	10
2.2.2 Präpositionalobjekt (=PO).....	17
2.2.3 Definitionsschwierigkeiten.....	21
2.3 Die Rolle der Präposition im PO.....	22
2.4 PO vs. Adverbiale	26
2.5 Grammatikalisierung	33
2.6 Grammatiken	36
2.6.1 Zwischenresümee.....	57
2.7 Das Präpositionalobjekt in der österreichischen Schulgrammatik	57
3 Schlusswort und Ausblick	62
Bibliografie.....	65
Anhang.....	72
Anhang 1: Lehrplan der AHS-Unterstufe und AHS-Oberstufe	72
Anhang 2: Präposition und ihr Kasus	76
Anhang 3: Präpositionen, mit denen PO gebildet werden.....	79
Anhang 4: Lebenslauf	80
Anhang 5: Abstract.....	81

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Überblick über die Satzglieder (Duden ⁸2009)

Tabelle 2: Prototypische Präpositionalobjekt-Konstruktion vs. prototypisches
Adverbiale (Hundt 2001: 177)

1 Einleitung

„Wortarten sind-soweit sie morphologisch unterschieden werden-kategoriale Begriffe, und Satzglieder sind relationale Begriffe. Denn Wortarten sind als kategoriale Begriffe Benennungen von Wörtern auf Grund gewisser möglicher morphologischer Abwandlungen (im Deutschen: der Flexion). Satzglieder sind Benennungen von Wörtern und Wortgruppen nach ihren Relationen im Satz. Man spricht von syntaktischen Relationen, Funktionen oder Positionen. Satzglieder sind syntaktische Relationen. Wenn ein Wort zu einem anderen in einer bestimmten Relation steht, dann steht es in einer Funktion in Bezug auf das andere, und es hat in der syntaktischen Struktur eine bestimmte strukturelle Position in Bezug auf das andere.“ (Welke 2007: 21)

„Satzglieder sind auch Stellungsglieder. Wenn man Regularitäten der Wortfolge im Satz beschreiben will, darf man sich nicht nur auf einzelne Wörter beziehen, sondern muss die Regularitäten oft auf Wortgruppen beziehen. Hier wiederum kann es günstig sein, mit Satzgliedtermini zu arbeiten. So stehen etwa Subjekte und Objekte (Ergänzungen, Argumente) zueinander in bestimmten typischen Abfolgen. Zum Beispiel steht typischerweise das Subjekt vor dem Objekt und auch vor dem Subjektsprädikativ und das Dativobjekt vor dem Akkusativobjekt.

Oft werden in Grammatiken Satzglieder überhaupt als Stellungsglieder beschrieben, so zunächst bei Glinz (1965), ihm folgend dann aber auch u.a. bei Brinker (1972).

Wir halten es für besser, hier zu trennen. Bestimmte Stellungseigentümlichkeiten sind Indizien für eine syntaktische Funktion, d.h. einen Satzgliedstatus, z.B. für die Abgrenzung von Satzglied und Satzgliedteil (Attribut). Sie definieren also nicht unmittelbar selbst, was Satzglied und was nur Satzgliedteil ist.

Mann kann die formalen Realisierungsmöglichkeiten von Satzgliedern mehr oder minder weit differenzieren. Es würde schnell recht ermüdend wirken, wenn wir, wie es in Satzgliedanalysen oft geschieht, für ein Satzglied stets die Form angeben würden, in der es im aktuellen Fall vorkommt. Im Prinzip gilt: Alle Satzglieder können in mehr oder minder vielfältigen Formen auftreten. Einige sind für ein gegebenes Satzglied typisch, andere weniger typisch.

So wird gewöhnlich zwischen Akkusativobjekten, Dativobjekten, Genitivobjekten und Präpositionalobjekten unterschieden, einfach danach, ob die betreffende Wortgruppe im Akkusativ, Dativ oder Genitiv steht oder ob sie als Präpositionalphrase auftritt. Man kann in diesem Fall auch von einem Präpositionalkasus sprechen (Präposition + Akkusativ, Präposition + Dativ usw.). Diese Unterscheidungen verstehen sich von selbst. Sie ergeben sich aus dem jeweiligen Kasus. Wer sie machen will, muss nur aufpassen, dass er nichts verwechselt.“ (Welke 2007: 53f)

„Zwar nicht Adverbien, aber präpositionale Wortgruppen können entweder Objekte oder Adverbialbestimmungen sein. ... Wir sehen hier eine Semantik am Werke, die unabhängig von Syntaktisch-Strukturellem vorgeht. Man richtet sich nur danach, ob etwas konkret lokal aufzufassen oder nicht. Es handelt

sich um eine Adverbialbestimmung, wenn die Präpositionalphrase eine konkret lokale Bedeutung hat und um ein Objekt, wenn sie im übertragenen Sinne, also irgendwie abstrakter und nicht konkret räumlich, zu verstehen ist.“
(Welke 2007: 145)

„Präpositionalobjekte werden am häufigsten mit Adverbialen verwechselt, die durch Präpositionalphrasen realisiert werden. Manchmal ist es in der Tat schwierig, die beiden Arten von Satzgliedern auseinanderzuhalten. Aber im Allgemeinen kann man sie recht gut unterscheiden. ... Übrigens lassen sich beide ohne weiteres kombinieren, d.h. ein Satz kann durchaus sowohl ein Adverbial als auch ein Präpositionalobjekt enthalten. ... Das legt nahe, dass es sich um zwei verschiedene Einheiten handelt, denn gewöhnlich kann ein und dieselbe Satzgliedfunktion nicht zweimal im selben Satz realisiert werden. Die Sache mit dem Frage-Test und der Pronominalisierung-Präpositionalobjekte werden mit Präpositionen erfragt und pronominalisiert, Adverbiale ohne Präposition-ist in gewissen Einzelfällen dann doch nicht so ganz einfach.“ (Musan²2009: 55f)

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem Präpositionalobjekt in der deutschen Sprache. Es soll hiermit versucht werden, etwas Klarheit in dieses grammatikalische Phänomen zu bringen und den Begriff Präpositionalobjekt in der Geschichte der Grammatik zu orten.

Die Bezeichnung Phänomen verdient es insofern, als dass es ein Teil der deutschen Grammatik ist, über den immer noch keine einheitliche Meinung in der Wissenschaft und der Schule bzw. der Schulgrammatik herrscht. Beim genaueren Betrachten der vielen Erklärungen und Beispielsätze, der Literatur und des eigenen Verständnisses erkennt man rasch, warum speziell zu diesem Kapitel der Syntax gehäuft Diskussionen auftreten: Meint man ein Präpositionalobjekt identifiziert zu haben, gibt es sich unter Umständen als Adverbiale zu erkennen. Das Erkennen eines Dativ- oder Akkusativobjektes hingegen stellt sich als nicht besonders schwierig heraus, Diskussionen darüber sind nicht bekannt.

In der Schule beginnen wir als Schülerinnen und Schüler damit, Begriffe, die unsere Sprache betreffen, zu lernen. Diese Bezeichnungen prägen sich über die Jahre in unser Gedächtnis ein und haben einen Erkennungswert, wenn es dann in einer höheren Schule darum geht, das Grammatikwissen zu vergrößern, oder beim Erlernen einer Fremdsprache werden Ähnlichkeiten entdeckt. Ein Verb ist in jeder Sprache die Bezeichnung für etwas, das gerade ausgeführt wird, das Prädikat bestimmt die Satzaussage. Woher kommen allerdings diese Begriffe?

Wie sieht ihr Ursprung aus? Wer hat sich mit dem Thema der Syntax auseinandergesetzt und somit Teile davon geprägt?

Diese Fragen sollen nach Möglichkeit beantwortet werden, da es tatsächlich so ist, dass es in vielen Bereichen unseres Lebens zur Konfrontation mit Begriffen, Themen und Bezeichnungen kommt, man großteils aber nicht weiß, woher diese stammen. Das fällt im Allgemeinen nicht auf, da diese Dinge zum Alltag gehören, dennoch entstehen dadurch Lücken, die hoffentlich mit der Zeit von interessierten Leuten, die sich damit auseinandersetzen, geschlossen werden können.

In der Schule ist man als Schülerin und Schüler dazu angehalten, die Wissensbasis für das spätere Leben zu legen. Die vielen Unterrichtsfächer wollen beherrscht werden, was die Kinder und Teenager nebst dem Heranwachsen voll auslastet. Diesbezüglich ist es nicht verwunderlich, warum speziell die bereits sehr lange existierenden Bezeichnungen in der deutschen Sprache, welche für viele Schülerinnen und Schüler die Muttersprache darstellt, nicht hinterfragt werden. Sie sehen diese als gegeben an und da Deutsch in der Schule ein Fach ist, auf das je nach Schultyp mehr oder weniger großer Wert gelegt wird, lernen sie die Begriffe der Sprachlehre ohne Widerworte.

In der Sprachwissenschaft sieht dies natürlich etwas anders aus, da sich die Wissenschaftler selbstredend mit den verschiedenen Bereichen der Syntax befassen. Zum Thema Präpositionalobjekt existiert eine Unmenge an Fachliteratur, die allerdings keine einheitliche Meinung zulässt. Man kennt die unterschiedlichsten Methoden, um dieses Objekt von den anderen unterscheiden zu können.

Interessant und weitgehend unbeantwortet sind jedoch folgende Fragen: Wo hat diese Bezeichnung ihren Ursprung? Ab wann existiert dieses grammatikalische Phänomen? Wer hat diesen Begriff als Erster in der Sprachgeschichte aufgeworfen?

Zu diesen Fragen findet man in der Fachliteratur keine eindeutige Antwort. Aus diesem Grund war es besonders spannend, in der vorliegenden Arbeit *Die Geschichte des Präpositionalobjekts in der deutschen Grammatik* zu beleuchten und sich auf die Suche nach dem Entdecker und/oder Benenner dieses Objekts zu begeben.

Möglicherweise existierte das Präpositionalobjekt bereits viele Jahre bzw. Jahrhunderte und man hat es nicht als solches erkannt, bis irgendjemand diesem

Bereich der Syntax Aufmerksamkeit schenkte und ihm die Bezeichnung Präpositionalobjekt gab.

2 Das Präpositionalobjekt in der deutschen Syntax

Bevor von Präpositionalobjekten (PO) in der deutschen Sprache die Rede sein wird, muss einiges geklärt werden. Beim Lesen der Überschrift wird der Anschein vermittelt, dass in weiterer Folge alles vermittelt wird, was das PO betrifft. Eine genaue Definition wird vorausgesetzt, da es für viele Menschen ein Problem darstellt, ein reines PO zu erkennen. Der Leser erwartet sich Lösungsansätze, um dieses grammatische Phänomen nicht mehr als problematisch einzustufen.

Bei der ersten Recherche in den unterschiedlichen Grammatiken wird allerdings sehr schnell deutlich, dass es schwierig ist, eine eindeutige Erklärung zu finden. Das überrascht insofern kaum, da es selbst bei den Wortarten¹ keine übereinstimmenden Ergebnisse bezüglich ihrer Einteilung gibt. (Knobloch 1990: 177)

In den folgenden Kapiteln wird zunächst ein Überblick über den Satzbau und die Entstehung der Satzglieder gegeben, um die Begriffsentwicklung der Satzglieder kurz darzustellen. Anschließend werden das PO und seine Definitionsschwierigkeit behandelt, wobei auch auf die Präpositionen, da sie ein wesentlicher Bestandteil des PO sind, eingegangen wird. Danach erfolgt der Vergleich des PO mit den Adverbialen und dem Grammatikalisierungsprozess, bevor untersucht wird, wie sich das PO in der älteren Grammatik verhält und wer diesen Begriff wann verwendet hat. Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, konnte nur eine Auswahl an Werken bearbeitet werden.

2.1 Satzbau

Die Lehre des Satzbaus ist die Syntax². Sie befasst sich mit den Satzbausteinen, den Worten, Wortgruppen und Sätzen, hat die Aufgabe, die Gliederung und den

¹ Der deutsche Wortschatz bewegt sich zwischen 300.000 und 400.000 Wörtern, wobei die Entwicklung der Wortarten innerhalb der Gruppen der Pronomen (ca. 100 W.) und der Präpositionen (mit den Konjunktionen ca. 200 W.) abgeschlossen sein dürfte. (Duden⁷2006)
Die Präpositionen nehmen in Bezug auf das PO natürlich eine wesentliche Rolle ein. Dieser Wortart wurde generell erst in den 60er- bzw. 70er- Jahren des letzten Jahrhunderts mehr Aufmerksamkeit geschenkt. (Waldenberger 2009: 2f)

² Wie bei so vielen Begriffen in unserer Sprache sind sie keine Neuheit, sondern existieren bereits seit vielen Jahrhunderten. Genau so ist es auch bei dem Wort „Syntax“. Apollonius Dyskolos benutzte es wahrscheinlich als Erster, als er in seinem Werk von der Konstruktion der unterschiedlichen Elemente in einem Satz schrieb. Schwierig dabei ist, dass man derartige Wörter oft ohne Wenn und Aber verwendet, da man davon ausgeht, der Gesprächspartner verstehe

Aufbau der Wortgruppen und Sätze darzustellen und die Beziehung zueinander/untereinander zu erfassen. (Piitulainen 1980: 13)

In gewisser Weise ist es schwierig, die Bereiche Syntax, Morphologie und Semantik voneinander zu trennen. (Piitulainen 1980: 20ff) Warum dies so ist, zeigt folgende Formulierung:

Der Satz kann als solcher bezeichnet werden, wenn er

- grammatisch korrekt aufgebaut,
- inhaltlich verständlich (abgeschlossen),
- -gesprochen- als eigenständig erkennbar ist, - schriftlich – durch ein Satzzeichen erkennbar ist.

Wie definiert man allerdings *inhaltlich*? Wäre ein Satz wie „**Ich gehe.**“ nicht für sich verständlich? Ist er grammatikalisch korrekt? Eine für alle befriedigende Definition kann nicht angegeben werden. (Helbig ⁴1999: 106)

Für die Sprachwissenschaftler steht meist der grammatische Aspekt an erster Stelle, doch es bestehen auch hier gewisse Schwierigkeiten, konkrete „Regeln“ bezüglich des Satzaufbaus zu erstellen. Die verschiedenen Sprachforscher haben unterschiedliche Meinungen, was die richtigen Satzkonstruktionen betreffen.

Es gibt natürlich Aussage-, Frage-, Aufforderungs-, Wunsch- und Ausrufesätze (=einfache Sätze) sowie Satzreihen, Satzgefüge oder Perioden. Bei deren genauer Analyse trifft man auf die kleinen Elemente innerhalb des Satzes, welche vor allem durch die Verschiebeprobe erkennbar werden. Wenn diese Probe kein Ergebnis bringen sollte, kann man auf die sogenannte Ersatzprobe zurückgreifen.

In der Duden-Grammatik findet man übrigens 34 Satzbaupläne (inklusive Nebenpläne), Engel gibt 53 (Satzmuster) an und bei Helbig sind es sogar 64 an der Zahl.

darunter dasselbe, beziehungsweise interpretieren die Menschen Begriffe oft auf ihre eigene Art und Weise und es kommt zur einer Bedeutungsabweichung.

Die ursprüngliche Erklärung des Wortes Syntax war das „*Zusammensetzen kleinerer zu immer größeren Einheiten*“. Angewandt auf die Sprache geht man nun von den kleinen Sprachbausteinen aus, bis man beim Text angelangt ist. Man sieht also, dass hier nichts ausgegrenzt wurde, sich dies aber im Lauf der Zeit entwickelt hat. (Engel 2009: 15)

Bei Linke/Nussbaumer/Portmann (2004: 84) findet man überhaupt diese Erklärung: „*Syntax ist die Lehre von der Kombination von Wörtern zu Sätzen.*“

Interessant ist außerdem, dass die Bezeichnung *Satzpläne* eigentlich erst ab 1936 durch den Sprachwissenschaftler Erich Drach geläufig wurde. Wie so vieles, entwickelte sich dies weiter und Leo Weisgerber bevorzugte bereits den Begriff *Satzbaupläne*, während Hennig Brinkmann *Satzmodelle* verwendete, Johannes Erben wiederum nannte sie *Satzschemata* und Paul Grebe *Grundformen*. (Braun²1987: 109)

Ebenfalls erwähnenswert ist die Tatsache, dass die deutsche Satzgliedlehre erst sehr spät ein Thema in der wissenschaftlichen Literatur wurde. Bei der Betrachtung der älteren Grammatiken waren noch die Wortarten und deren Formen die ausschlaggebenden Gliederungskriterien. Die Satzglieder selbst traten erst ungefähr zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den Vordergrund, sind seitdem allerdings nicht mehr aus einem Grammatikwerk wegzudenken. Die vielen unterschiedlichen Grammatiken können jedoch bis heute noch keine für alle akzeptable Satzgliedlehre vorstellen. (Anttila 1991: 18)

Der Grund, warum keine für alles passende Lösung vorhanden ist, besteht darin, dass die Wissenschaftler durch die verschiedensten Konzepte ihrer Zeit beeinflusst wurden/werden. Wie im nächsten Kapitel erörtert wird, stammen allein viele Begriffe aus dem Bereich der Logik, aber auch der Philosophie - sollte sich ein Kritiker mit diesen Begriffen und deren Bezug auf die Grammatik nicht identifizieren können, kommt es natürlich zu Differenzen. (Vgl.: Forsgren 1985: 45)

2.2 Satzglieder

Der Begriff *Satzglied* ist für viele nicht unbekannt. Bei näherer Betrachtung bemerkt man allerdings, dass es häufig alles andere als einfach ist, einen Teil eines Satzes zu bestimmen. Welche Eigenschaften schreibt man den verschiedenen Gliedern zu? Welche Funktion haben die Satzgliedbegriffe tatsächlich?

In der Duden-Grammatik (⁸2009: 796) werden die Satzglieder in folgender Tabelle zusammengefasst:

	Aktant	Prädikativ	Adverbiale
Nominalphrase Nominativ	Aktant Nominalphrase Nominativ → Subjekt	Prädikativ Nominalphrase Nominativ → prädikativer	

		Nominativ	
Nominalphrase Akkusativ	Aktant Nominalphrase Akkusativ → Akkusativobjekt	Prädikativ Nominalphrase Akkusativ → prädikativer Akkusativ	Adverbiale Nominalphrase Akkusativ → adverbialer Akkusativ
Nominalphrase Dativ	Aktant Nominalphrase Dativ → Dativobjekt		
Nominalphrase Genitiv	Aktant Nominalphrase Genitiv → Genitivobjekt		Adverbiale Nominalphrase Genitiv → adverbialer Genitiv
Adjektivphrase (AP)		Prädikativ Adjektivphrase (AP) → prädikative AP	Adverbiale Adjektivphrase (AP) → adverbiale AP
Adverbphrase (AdvP)	Aktant Adverbphrase (AdvP) → AdvP als Objekt	Prädikativ Adverbphrase (AdvP) → prädikative AdvP	Adverbiale Adverbphrase (AdvP) → adverbiale AdvP)
Präpositional- phrase (PP)	Aktant Präpositionalphrase → Präpositionalobjekt	Prädikativ Präpositionalphrase (PP) → prädikative PP	Adverbiale Präpositional- phrase (PP) → adverbiale PP
Konjunkional- phrase (KjP)		Prädikativ Konjunkionalphrase (KP) → prädikative KjP	Adverbiale Konjunkional- phrase (KP) → adverbiale KjP

Tabelle 1: Die Satzglieder im Überblick

Für einen Sprachwissenschaftler handelt es sich hier natürlich um kein unbekanntes Gebiet, da er ständig mit diesen Begriffen zu tun hat. Jene, die mit dieser Materie allerdings wenig Kontakt haben, wissen wahrscheinlich nicht, dass die Benennung dieser Satzglieder nicht in unsere Gegenwart fällt. Sie haben teilweise bereits eine lange Tradition und unterschiedliche Aspekte, worauf im nächsten Kapitel hingewiesen wird.

2.2.1 Die Entstehung der Satzglieder

Definitionen der Satzglieder:

„Satzglieder sind die Elemente, die zusammen mit dem Verbalkomplex, und zwar in Abhängigkeit vom Verb, den Satz konstituieren.“

(Anttila 1991: 14)

„Die Satzglieder ergeben sich aus der Widerspiegelung der Wirklichkeit. Die Satzglieder ergeben sich aus der Verschiebeprobe; sie sind „Stellungsglieder“, sind „gegenseitig verschiebbare Elemente des Satzes“, die auch allein vor dem finiten Verb im deutschen Aussagesatz auftreten können, sind permutable Komplexe im Satz.

Die Satzglieder sind bloße „structural meanings“, d.h. Namen für formal identifizierte Strukturen, sind bestimmte „Inhalte“, die von den formal identifizierten Strukturen signalisiert und diesen in geradliniger Zuordnung zugeschrieben werden.“

(Helbig 1978: 79f)

Die geläufigen Bezeichnungen Subjekt und Prädikat sind interessanterweise nicht von einem Sprachwissenschaftler erfunden worden, sondern existierten bereits viele Jahrhunderte davor, denn schon Aristoteles soll das „Zugrundeliegende“ (= S) und das „darüber Ausgesagte“ (=P) so definiert haben. Diese Begriffe wurden zunächst keinesfalls im Sinne der Satzeinteilung angewendet, sondern es wurde versucht das Denken (im philosophischen Sinn) zu untersuchen. Sie treten zunächst als „Fremdkörper“, wie Forsgren es nennt, in der deutschen Grammatik³ auf, während sie dann mit der Zeit doch mit „bestimmten grammatischen Erscheinungen“ in Verbindung gebracht werden und zu richtigen „grammatischen Fachwörtern“ avancieren. (Forsgren 1985: 7; vgl. Glinz 1947: 17ff)

Genauer betrachtet unterschied Aristoteles⁴ *Namen, Rede und Verbindungsstück*. *Namen* war für ihn die kleinste semantische Einheit, die nicht weiter zerlegbar ist.

³ Seit jeher gab es bereits die Bemühungen, eine allgemeingültige Grammatik zu verfassen. Bekanntlich ist das bis heute noch nicht gelungen. Der Grund hierfür könnte sein, dass im Mittelalter die lateinische Grammatik unbestritten war und erst in der Renaissance die der anderen Sprachen nebenher existierten. Es gab Wechselwirkungen, viele Rückschläge der Philosophie die Vereinheitlichung betreffend. (Glinz 1947: 22f)

⁴ Pfister schreibt in seinem Aufsatz allerdings, dass Aristoteles und Platon die griechische Grammatik allerdings nicht unbedingt besonders gut beherrschten. Die Entstehung der griechischen Grammatik wird von vielen auch viel zu früh angesetzt. Platon selbst wollte auf diesem Gebiet nicht arbeiten. Pfister unterstellt Aristoteles und Platon sogar, dass die beiden überhaupt kein grammatisches Bewusstsein gehabt hätten. (Pfister 1976: 105)

Mit diesem Begriff umfasste er das Substantiv und Adjektiv, wahrscheinlich auch die Adverbien.

Er unterschied allerdings auch zwischen *rhéma* und *ónoma*, denn beim Erstgenannten wird zusätzlich die Zeit näher bestimmt. Es entspricht ohne Weiteres dem Verb bzw. dem Prädikat. Konjunktionen, Präpositionen und Pronomen scheinen bei ihm unter dem Begriff *sýndesmoi* auf, während er in einem späteren Werk unter dem Begriff *Gelenk* (Pronomen, Artikel) noch eine Wortart angibt.

Diese Ansicht wird später von anderen Philosophen aufgegriffen und erweitert. Dionysios Thrax und Apollonios Dyskolos geben bereits acht Begriffe an. Sie unterscheiden zwischen Substantiv/Adjektiv, Verb, Partizip, Artikel/Relativpronomen, persönliches/besitzanzeigendes Fürwort, Präposition, Adverb und Konjunktion. Die Interjektionen und Zahlwörter fehlen zwar noch, dennoch ist dieses System unserem schon sehr ähnlich.

Die Römer übernahmen jenes System, wobei allerdings der Teil mit dem Artikel wegfiel (im Lateinischen gibt es keine Artikel), dafür fand aber die Interjektion ihren Platz und es waren erneut acht Redeteile.⁵

Im Mittelalter⁶ wurde das Adjektiv vom Substantiv getrennt und es ergaben sich nun neun Redeteile. Die Grammatiker des 16. Jahrhunderts fügten den Artikel wieder hinzu, betrachteten die Zahlwörter als eigene Wortart und zählten das Partizip zu einer Unterkategorie des Verbs.

Somit kommt man auf zehn Wortarten, die seit Adelung in den Schulbüchern zu finden sind. Diese Bezeichnungen waren die einzigen, um die Glieder des Satzes zu benennen. Dies blieb annähernd bis zum Ende des 18. Jahrhunderts so.

Im Großen und Ganzen kann außerdem festgehalten werden, dass es in den älteren Sprachen keine Satzgliedlehre nach unserem heutigen Verständnis gegeben hatte, sondern man kann eher von einer Wortverbindungslehre sprechen. (Glinz 1947: 11ff)

Die ins Lateinische übersetzten Begriffe (*subiectum*, *praedicatum*) wurden später übernommen, wobei sich in der Scholastik auch die *copula* (Petrus Abaelardus)

⁵ *Substantia* wird laut Prantl zum ersten Mal bei Quintilian erwähnt. (Prantl 1927: 514)

⁶ Im Mittelalter stießen laut Pfister auch erst die Begriffe *Subjekt* und *Prädikat* aus dem Bereich der Logik zur Grammatik: Mit diesen Termini wurden Satzteile bezeichnet. (Pfister 1976: 106)

herauskristallisiert haben. Aus dieser Zeit stammen übrigens auch die Begriffe *Objekt* und *Attribut*. (Gallmann/ Sitta 1992: 139)⁷

In der allgemeinen Grammatik galten Subjekt und Prädikat als grammatische Universalien, was so allerdings nicht immer umsetzbar ist. Klar ist, dass speziell das Subjekt-Prädikat-Objekt-Verhältnis eine allgemeine Denkstruktur aufweist, was allerdings kaum mit der logisch-mathematischen vergleichbar ist. Letztere ist nämlich bekanntlich von den zeitlichen Gegebenheiten unberührt und gilt als universell.

Das Problem dabei ist nun, dass dieses Denkprinzip nicht auf alle Sprachen anwendbar ist und man in weiterer Folge mit den Begriffen *Agens* und *Patiens* arbeitete. Auch damit konnte allerdings keine für alle akzeptable Lösung gefunden werden und schlussendlich kam es zu der Erkenntnis, dass das Subjekt-Prädikat-Objekt-Verhältnis in andere Sprachen zumindest „übersetzbar“ ist. (Forsgren 1985: 35ff) Bis 1750 fehlen allerdings immer noch richtige Bezeichnungen für Satzglieder. (vgl. Anttila 1991: 65) Eigentlich werden diese mit den in ihnen enthaltenen Wortarten benannt. Glinz meint jedoch, dass dies nicht der Fall sein dürfe, da sich weder Zahl noch Einteilung gleichen. (Gallmann/ Sitta 1992: 140)

Die französische Grammatik hat bereits eine konkrete Trennung zwischen den Satzgliedern und den Wortarten. Der Vorreiter hierfür war Gabriel Girard. Die ersten französischen Grammatiken gab es ab dem 16. Jahrhundert und, ähnlich wie bei der deutschen Sprache, hatten das lateinische System Vorbildwirkung.

In den darauf folgenden Jahrhunderten setzte eine heftige Diskussion bezüglich der Sprache ein und das Resultat war, dass das Objekt als Satzglied eingeführt wurde und die Begriffe *Wortart* und *Satzglied* nun deutlich unterschieden wurden.

Für das Objekt gab es im 18. Jahrhundert mehrere Bezeichnungen. Dabei handelte es sich um *régime*, *complément* und *terme*. Die ersten beiden Begriffe wurden ab den 50er- Jahren synonym verwendet, der letztgenannte wurde nur selten für die Bezeichnung des Objekts genutzt.

Girard gebrauchte *régime* als grammatikalischen Begriff. Er erkannte und bemerkte, dass sämtliche Wörter in einem Satz unterschiedlich regiert wurden, was genauestens zu untersuchen sei. Die Sprachwissenschaftler bestimmten schließlich sieben Satzglieder, welche Subjekt, Prädikat, Akkusativobjekt

⁷ vgl.: Glinz 1947; S. 17ff.

(Objectif), Dativ- oder präpositionales Objekt (Terminatif), Adverbiale (Circonstancier), Konjunktion (Conjunctif) und Interjektion (Adjonctif) sind. (vgl. Forsgren 1985: 43)

Besonders wichtig ist die Verteidigung seiner Ansichten gegenüber den alten Regeln. Er zeigt anhand von Beispielen, dass verschiedene Wortarten das gleiche Satzglied bilden können. Aus diesem Grund sei es auch unbedingt nötig, jeden Teil des Satzes mit einer eigenen Bezeichnung zu benennen.

Johann Jakob Bodmer dürfte die Ansichten Girards bis zu einem gewissen Grad geteilt haben, denn er benutzte die Bezeichnungen der Satzglieder analog in der deutschen Übersetzung⁸.

Johann Bernhard Basedow schrieb 1759 eine Grammatik, die Subjekt, Prädikat und erstmals auch die Kopula nennt. Er definiert zunächst diesen „neuen“ Begriff eher ungenau, lässt aber 1774 eine detailliertere Beschreibung folgen. Seiner Meinung nach ist die Kopula dem Prädikat zugehörig und hat keineswegs den Rang eines Subjekts oder Prädikats. Das Prädikat besteht übrigens aus allem, was nicht zum Subjekt gehört. Er entwickelt seine Ansichten weiter und kommt wenig später zu dem Entschluss, dass neben dem Subjekt und dem Verb auch noch ein „Gegenstand“ bzw. noch „ein weiteres beteiligtes Wesen“ existieren muss, wofür er schließlich den Begriff *Korrelat* prägt.

Basedow dürfte das Werk Girards gekannt haben, denn zum einen dürfte er Begriffe des Franzosen verwendet haben (entspricht Dativ- und Akkusativobjekt) und zum anderen wird dies vermutet, da seine Frau bei einer gutsituierten französischen Familie arbeitete, sie stammte übrigens aus Frankreich.

Bemerkenswert ist auf jeden Fall die Tatsache, dass sich allmählich die Besonderheit des Objekts herauskristallisierte. Die Anwendung war allerdings noch nicht auf alle Sätze möglich, da dieser Ansatz noch nicht komplett ausgereift war, deswegen wurden die „alten Anwendungen“ auch weiterhin benutzt. (Glinz 1947: 26ff)

Eine weitere Satzgliedlehre stellte Johann Werner Meiner 1781 auf. In seinem Werk findet man im zweiten Teil ab dem zweiten Abschnitt seine Auffassung über

⁸ Subjectif – Hauptsache, Attributif – Beymessung, Objectif – Gegenstand, Terminatif – Richtung der Beymessung, Circonstancier – bestimmter Umstand, Conjunctif – Verbindung, Adjonctif – Zugabe (Forsgren 1985: 43)

den Satz, welchen er in den Mittelpunkt des Interesses stellt. (Meiner 1781/1971: 79ff).

Interessant ist übrigens, dass im späten 18. Jahrhundert die Philosophie einen großen Einfluss auf die deutsche Grammatik hatte. Verschiedene Ausdrücke, die eigentlich dem philosophischen Gedankengut angehören, werden in den Grammatiken übernommen. Zu nennen sind etwa *Gefühl*, *Kraft* oder *Natur*, später fällt dies auch bei der Grammatik von Ferdinand Becker auf (*Organism der Sprache*). (Forsgren 1985: 45ff)

Ein korrekter Satz wird laut dem Grammatiker Meiner mit folgenden Wortarten gebildet: dem Verb, dem Adjektiv und dem Substantiv. In einem richtigen Satz werden somit unselbstständige und selbstständige Dinge verbunden. (Ágel 2000: 22) Bei den Verben unterscheidet er die einseitig-unselbstständigen (Eigenschaftsbezeichnung oder Zustandsbezeichnung) sowie die zweiseitig-unselbstständigen (leidende und tätige Form), die Adjektive bezeichnen einerseits „absolute Eigenschaften“, andererseits hängen sie von zwei selbstständigen Dingen ab („relativa“).

Der Ausgangspunkt eines Satzes ist für Meiner auf jeden Fall das Prädikat. Er bezeichnet ihn sogar als „...*der vornehmste Theil des Satzes*...“. (Meiner 1781/1971: 127ff)

In Bezug auf die Präposition bemerkt er übrigens, dass sie diejenigen Wörter seien, „...*die das Verhältnis zweyer selbständig gedachten Dinge, worein sie durch den Begriff des Prädikats gesetzt werden, bestimmen*...“. Zudem ist er der Meinung, die Präpositionen hätten ihre Bezeichnung aufgrund der Voransetzung eines Substantivs, das wiederum mit einem anderen in Verbindung steht. (Meiner 1971: 293ff)

Adelung, der vieles von Meiner übernommen hatte, nahm in seine Satzgliedlehre die Begriffe Subjekt, Prädikat und Kopula auf. In gewisser Weise arbeitete er gegen den Fortschritt Meiners, da er die älteren Ansätze übernahm. Er bleibt auch beim Subjekt undeutlich bzw. arbeitet er die Unterschiede zu den anderen Satzgliedern kaum heraus. Dies wird allerdings etwas später noch genauer erläutert.

Im weiteren Verlauf dieses Zeitraums kommt es kaum zu erwähnenswerten Fortschritten. Die meisten Grammatiken waren für den Schulgebrauch gedacht und enthielten kaum Bahnbrechendes, sondern waren meist Zusammenfassungen

von bereits existierenden Ansichten bzw. beriefen sich darauf. Im Gegenteil dazu brachten die Sprachwissenschaftler Splittegarb, Heinsius und Heyse neue Ideen vor. (Glinz 1947: 37)

Karl Friedrich Becker ist es schlussendlich zu verdanken, dass wir fünf Satzglieder haben. Er hat diese Lehre eingeführt und Subjekt, Prädikat, Objekt, Attribut und Adverbiale unterschieden. Auch wenn sie nicht unumstritten ist, hat sein Regelwerk einen großen Siegeszug vor allem in der Schulgrammatik hinter sich. (Gallmann/Sitta 1992: 142)

Nach dem Ansatz von Gerhard Helbig wird heute erst von den Satzgliedern gesprochen, wenn sie durch die Verschiebeprobe erkennbar sind. Bei dieser Probe läuft man allerdings Gefahr, Satzglieder mit Attributen zu verwechseln. Er nennt an dieser Stelle folgendes Beispiel:

- 1) **Der Zug** fährt um 9 Uhr nach Berlin.
- 2) **Um 9 Uhr** fährt der Zug nach Berlin.
- 3) **Nach Berlin** fährt der Zug um 9 Uhr.
- 4) **Der Zug um 9 Uhr** fährt nach Berlin.
- 5) **Der Zug nach Berlin** fährt um 9 Uhr.

Anhand dieses Beispiels wird deutlich erkennbar, dass in den ersten drei Sätzen die Verschiebeprobe insofern funktioniert, als dass sie die Satzglieder eindeutig identifiziert. Bei den letzten beiden Sätzen sind die Teile, welche zuvor noch eigenständige Satzglieder waren, plötzlich Attribute. Somit muss man die Verschiebeprobe mit Vorsicht angewendet werden. (Helbig ⁴1999: 107)

Helbig nennt vier Haupt-Satzglieder im Deutschen. Dabei handelt es sich um das Prädikat, das Subjekt, das Objekt sowie die Adverbialbestimmung. Als „besondere Satzglieder“ nennt er die *sekundären Satzglieder zum Satz* (Substantiv im Dativ, Modalwörter und Präpositionen mit Substantiv) und *zu den einzelnen Gliedern* (prädikative Attribut zum Subjekt, possessiver Dativ). (Helbig ⁴1999: 110-115)

Bei der Unterscheidung der Satzglieder geht Helbig grundsätzlich von drei verschiedenen Positionen aus:

- *Die Satzglieder ergeben sich aus der Widerspiegelung der Wirklichkeit*

-
- Die Satzglieder ergeben sich aus der Verschiebeprobe; sie sind „Stellungsglieder“, sind „gegenseitig verschiebbare Elemente des Satzes“, die auch allein vor dem finiten Verb im deutschen Aussagesatz auftreten können, sind permutable Komplexe im Satz. (siehe oben)
 - Die Satzglieder sind bloße „structural meanings“, d.h. Namen für formal identifizierte Strukturen, sind bestimmte „Inhalte“, die von den formal identifizierten Strukturen signalisiert und diesen in geradliniger Zuordnung zugeschrieben werden. (Helbig 1978: 79f)

Er ist allerdings der Meinung, dass ein Subjekt nicht gleich ein Subjekt ist und dies besonders deutlich wird, wenn man sich Passivsätze ansieht. (Helbig 1978: 84)

Die Entwicklung der Satzglieder ist somit keine einfache gewesen und jeder Sprachwissenschaftler hatte andere Ansichten bezüglich der Kriterien und Funktion derselben.

Hierbei ist nämlich entscheidend, welches Kriterium als besonders wichtig angesehen wird. Eine rein syntaktisch-funktionelle Bestimmung ist oft schwer anwendbar, da zwischen semant syntaktischen (=inhaltssyntaktisch) und morphosyntaktischen (=ausdrucksyntaktisch) Gesichtspunkten unterschieden werden muss/kann. (Piitulainen 1980: 14)

Das Morphosyntaktische würde Piitulainen (1980: 15ff) nicht weiter differenzieren (strukturell-syntaktisch, ausdrucksyntaktisch, formellsyntaktisch) und fasst sämtliche Bezeichnungen unter dem Begriff *ausdrucksyntaktisch* zusammen, worunter sämtliche „...*morphologischen und strukturellen Kennzeichnungen*...“ zu verstehen sind, „...*die zum Zusammenspiel der Elemente im Satz betragen, d.h. die es ermöglichen*...“.

Das Semant syntaktische beschreibt wiederum die Beziehung der Elemente im Satz zueinander und deren Rolle im Laufe dessen. Somit schreibt man dieser Funktion eher den Charakter des Verdeutlichens und des Helfens zu, um in weiterer Folge einen Zusammenschluss zu einer „größeren Einheit“ zu ermöglichen.

In den grammatischen Theorien können Tendenzen entweder zum semantischen Bereich (traditionell) oder doch zum strukturellen Bereich (Dependenzgrammatik) erkannt werden.

Frantisek Danes (1978: 9) zweifelt auch den Sinn der Begriffe selbst an, da man davon ausgeht, dass das Subjekt „...*der Urheber einer Handlung, der Träger*

eines Zustands und den zentralen Gegenstand eines Vorgangs...“ ist. Es sind hier also drei verschiedene Aspekte zu einem Satzglied zusammengefasst, was für ihn unlogisch erscheint, da die Semantik dieser drei Gesichtspunkte komplett unterschiedlich ist.

Anttila (1991: 18) formuliert treffend:

„In den gegenwärtigen Beschreibungen ist die Notwendigkeit der Satzgliedkategorie allgemein anerkannt. Eine allgemein akzeptierte Satzgliedlehre des Deutschen gibt es daher nicht. Die Schwäche bei den Darstellungen der Satzglieder ist lange die Undefiniertheit resp. willkürliche Definitionen oder Beschreibungen der Begriffe gewesen.“

In der aktuellen Duden-Grammatik (⁸2009: 772) steht Folgendes:

„Ein Satzglied ist eine Einheit des Satzes, die allein die Position vor dem finiten Verb besetzen kann.“

2.2.2 Präpositionalobjekt (= PO)

Der Begriff *Objekt* in der Grammatik ist vielen, aber nicht allen Menschen, ein Begriff. Die meisten wissen allerdings gar nicht, dass es viele Hunderte Jahre gedauert hat, bis diese Bezeichnung entstand. Interessanterweise gibt es in der aktuellen Duden-Grammatik keine allgemeine Definition des Objekts, sondern nur die Erwähnung in Kombination mit dem Kasus.

z.B.: *„Das Dativobjekt ist ein Aktant in Form einer Nominalphrase im Dativ.“*
(Duden ⁸2009: 817)

In der Ausgabe aus dem Jahr 1984 kann man jedoch Genaueres erfahren:

„Objekte sind Glieder, die in ihrem Kasus direkt durch das Prädikat anderselter – durch ein Satzadjektiv bestimmt sind. Nach ihrer Form unterscheidet man Genitivobjekt, Dativobjekt, Akkusativobjekt und Präpositionalobjekt. Die Stelle dieses Objekts kann immer durch ein Pronomen besetzt sein.“
(Duden ⁴1984: 576)

In der Grammatik ist nichtsdestotrotz sein Gegenpart das Subjekt, dessen Bezeichnung ein Jahrtausend vor dem des Objekts vorhanden war. Aus der

Scholastik stammend soll dieser Begriff anzeigen, was gemeint ist- oder wie Glinz passend formulierte: „...*worauf die Betrachtung oder Handlung geht...*“.

Im Gegenteil zu Subjekt und Prädikat gehört das Objekt nicht in den Bereich der Logik, sondern in den der Metaphysik. Es zeigt die „*Art des Seins*“ an und bildet das „*Entgegengesetzte*“ zum Subjekt. (Glinz 1947: 20)

Die Frage, die sich hier stellt, ist nun, wann das PO entstand, aber genauso wann sich der Begriff *Präpositionalobjekt* zu einer grammatischen Bezeichnung etablierte?

Die Meinung, dass PO bereits im Althochdeutschen existierten, teilen nicht alle Sprachwissenschaftler.⁹ Manche siedeln diese syntaktische Erscheinung erst im Mittelhochdeutschen¹⁰ an, wobei sie anschließend an Bedeutung gewann. (Hundt 2001: 171) Andere Wissenschaftler setzen das Erstarken des PO erst nach dem Mittelhochdeutschen an, da es noch zu wenige Konstruktionen dieser Art gab, um bereits von dem Phänomen *Präpositionalobjekt* sprechen zu können. (Vogel 2006: 148)

In den meisten neueren deutschen Grammatiken werden drei bis vier unterschiedliche Objekte angegeben. Neben dem Genitiv-, Dativ- und Akkusativobjekt gibt es auch noch das präpositionale Objekt sowie die Präpositionalgruppen. (Glinz 1994: 215) In Bezug auf die Präpositionalgruppen wird zwischen einem **Präpositionalobjekt**, einer **prädikativen Präpositionalgruppe** und einer **adverbialen Präpositionalphrase** unterscheiden. (Duden⁸ 2009: 839)

Eine klare Abgrenzung zwischen diesem Objekt und den Adverbialen ist bis dato nicht hundertprozentig möglich. Diese Meinung vertritt Ulrich Engel allerdings nicht. In seiner *Syntax der deutschen Gegenwartssprache* (2009: 143f) schreibt er, dass die Präpositivergänzung, wie das PO in der dependenziellen Valenzgrammatik genannt wird, sehr wohl eindeutig von den adverbialen Ergänzungen unterschieden werden kann. PO haben nur eine inhaltslose Präposition, die man nicht gegen eine andere ersetzen kann. *Beide, Verb und Präposition, haben eine derart starke Bindung zueinander, sodass ein Blick in das*

⁹ siehe: Robert Peter Ebert: *Historische Syntax des Deutschen II*; Berlin²1999; S. 52ff
„Im Althochdeutschen gab es m.E. noch keine präpositionalen Objekte, oder es gab sie erst ansatzweise.“ (Welke 2007: 149)

¹⁰ siehe: Sandra Waldenberger: *Präpositionen und Präpositionalphrasen im Mittelhochdeutschen*; Tübingen 2009

Wörterbuch reicht, um das zu bemerken-bei dem Eintrag eines solchen Verbs folgt sogleich die Kombination mit dem dazugehörigen Vorwort.

Außerdem meint er, dass die jeweilige Präposition erst dann eine eigenständige Bedeutung besitzt, wenn sie in Verbindung mit einem Verb tritt, das austauschbare Präpositionen zulässt. Hierbei bleibt den Vorwörtern natürlich nichts anderes übrig, als sich dem Verb, das die Präposition bestimmt, zu unterstellen.

Eine Möglichkeit, ein PO zu identifizieren, ist für Engel die Passivtransformation. Diese lässt zu, dass nach der Transformation von Aktiv zu Passiv das ehemalige Subjekt plötzlich in die Rolle einer Ergänzung schlüpft, welche eine Präposition enthält.

Der Chef entlässt *Peter*. – **Peter** wurde vom Chef entlassen.

Darüber hinaus meint Engel, dass bei einer Präpositivergänzung die bestimmte Präposition immer enthalten sein muss. Sollte kein Bezugswort im Satz enthalten sein, entfällt die Präposition.

Sie **freut** sich **darüber**, dass...

Sie **freut** sich **über** dieses tolle Auto.

Sie **freut** sich, dass morgen die Schule wieder beginnt.

Präpositivergänzungen können nach Engel sein:

- Präpositionalphrasen + Nomen/Pronomen

Er hat sich **auf** den Hund /**auf** ihn gefreut.

- Präpositionaladverbien

Er hat sich so **darauf** gefreut.

- Nebensätze

Er freut sich (**darüber**), dass sie auch einen Hund bekommt.

- Infinitivkonstruktionen

Ich freue mich, **die glücklichen Tiere zu sehen**.

Er meint auch, dass die PO obligatorisch, aber auch fakultativ sein können. (Engel 2009: 143f)

Ein reines PO behält seine Präposition bei, man kann sie folglich nicht austauschen. Entscheidend ist ebenfalls, dass die Präpositionen von der Ebene der Kommunikation und der Verwendung der Pronomen absolut unbeeinflusst bleiben. Dies ist eine andere Definition des PO. (Lerot 1982: 264)

Beispiel: Ich **hänge an** meinem Hund. – Wor**an** hänge ich? Ich **hänge an ihm**.

In dieser Bedeutung kann nur die Präposition **an** stehen, da sämtliche anderen Vorwörter den Sinn ändern würden. Selbst der Austausch von *meinem Hund* zu *ihm* bedingt keinerlei Änderung von **an**.

Kann man die Präposition auswechseln, handelt es sich meist um eine Adverbialergänzung. (Engel 2002: 23)

Wichtig ist jedenfalls, dass eine Präpositionalgruppe vom Verb abhängt, ihm unterstellt ist; man spricht von **Rektion**¹¹. Die Präposition verliert ihre Eigenständigkeit und ist nun gemeinsam mit dem Verb für die Beziehung des Subjekts und Objekts verantwortlich. Unter Umständen kann diese Beziehung von der Präposition etwas verändert werden, sie ist aber stets an das Verb gebunden und somit eingeschränkt. (Eisenberg 2006: 192)

Im Gegensatz zu den Verben, die ein PO verlangen, sind Adverbiale nicht von einzelnen Verben abhängig. (Hundt 2001: 174)

Beispiel: Ich **backe** mit Liebe **den Kuchen**.

Hier sieht man ziemlich deutlich, dass es sich nicht um ein PO, sondern um eine adverbiale Präpositionalgruppe handelt. Sie ist dem Verb nebengeordnet und wird keinesfalls von ihm regiert.

¹¹ „...Unter den übrigen Verbergänzungen verdienen Ergänzungen in Form von Nominalphrasen, deren Kasus vom Verb festgelegt (regiert) wird, d.h. Kasusobjekte, besondere Aufmerksamkeit. Die Rektionseigenschaften von Verben nehmen nicht zuletzt aus praktischer Sicht unter den Valenzeigenschaften eine zentrale Stelle in der Grammatik ein. Sie sind u.a. für die Passivbildung von entscheidender Bedeutung. Es gelten folgende allgemeine Regularitäten der Kasusverteilung:

- (i) Kasusobjekte weisen einen obliquen (vom Nominativ verschiedenen) Kasus auf.
- (ii) Wenn ein Verb ein einziges Kasusobjekt regiert, handelt es sich im Normalfall um ein Akkusativobjekt.
- (iii) Wenn ein Verb zwei Kasusobjekte regiert, handelt es sich im Normalfall um ein Akkusativobjekt und ein Dativobjekt.
- (iv) Aus (ii) und (iii) folgt, dass Verben sich im Normalfall nur dann mit einem Dativobjekt verbinden, wenn sie auch ein Akkusativobjekt regieren. ...“ (Duden ⁸2009: 391)

Breindl (1989: 11) geht davon aus, dass die PO hauptsächlich *an, auf, aus, durch, für, gegen, in, mit, nach, über, unter, um, von, vor*¹² sowie *zu* enthalten. Dies sind jene Präpositionen, die bereits älter und aus Lokaladverbien entstanden sind. Neben der Präposition ist häufig auch ein Verbpartikel hervorgegangen, was bei folgendem Beispiel deutlich erkennbar ist:

Sie sitzt **vor** der Versammlung. → Verb = sitzen

Sie **sitzt** der Versammlung **vor**. → Verb = vorsitzen (Eisenberg 2006: 193)

2.2.3 Defintionsschwierigkeiten

Eine vermeintlich klare Definition ist kein Garant für eine lückenlose Identifizierung eines PO, da es trotz allem häufig mit einer adverbialen Präpositionalgruppe verwechselt wird¹³. (Breindl 1989: 14)

Nicht nur das, sondern auch die Frage, ob überhaupt eine genaue Unterscheidung möglich sei, wird aufgeworfen.

Die meisten Grammatiker, vor allem ältere (vor 1900), behandelten die Eigenschaften der Präpositionalgruppe (Objekt mit inhaltsleerer Präposition-Adverbial) nicht gesondert oder betrachteten sie als Adverbial-/Umstandsergänzungen (lokal, temporal, kausal).¹⁴

Die übliche Annahme, dass sich die Präpositionen aus den Lokaladverbien entwickelt hätten, nimmt Eisenberg zum Anlass, die daraus resultierenden Präpositionalgruppen als Ortsangaben zu betrachten. Das wird deutlich, wenn man Konstruktionen wie *abzielen auf* oder *füßen auf* betrachtet. (Hundt 2001:173) Bei genauerer Überlegung ergibt sich die Schwierigkeit, dass die Präpositionalgruppe „...*im Spannungsfeld zwischen den syntaktischen Funktionen ihrer Bestandteile...*“ steht. Dies entsteht, sobald das Verb über einen Kasus bestimmt und die Gruppe entweder anstelle eines Adverbs (Adverbial), oder doch

¹² „Historisch gesehen gehen diese Präpositionen auf Adverbien zurück. So haben das Adverb **vorn** und die Präposition **vor** gemeinsam die adverbiale Wurzel **forna** des Ahd.“ (Eisenberg 2006: 192)

¹³ Es gibt auch bis heute keine tatsächlich eindeutige Möglichkeit, sie voneinander zu unterscheiden. Präpositionalglieder werden zwar voneinander weiter gegliedert in PO und adverbiales Präpositionalgefüge, aber dies stellt wie schon erwähnt ein schwieriges Unterfangen dar und es kann keine wirkliche Erklärung geben. (Linke/Nussbaumer/Portmann 2004: 90)

¹⁴ siehe auch: Hundt 2001: 173; vgl. Lerot 1982: 262

mit einem bestimmten Kasus als Objekt stehen kann. Problematisch wird es in dieser Hinsicht aus der Sicht der älteren Grammatiken, die noch keine Unterscheidung machten. In diesen beiden Fällen hat zum Beispiel ein lokativer Dativ natürlich eine lokale Bedeutung und man kann rein semantisch ein Objekt von einem Adverbial nicht unterscheiden.

Zur Verdeutlichung¹⁵:

- Der Junge lehnt **am Garagentor**. – Diese Ergänzung ist obligatorisch, da der Satz ansonsten nicht vollständig ist. (Woran lehnt der Junge?)
- Jemand befindet sich **am Garagentor**. – Hier finden wir eine freie Präpositionalgruppe vor, die durch viele andere Ergänzungen ersetzt werden kann (...im Garten, hinter der Mauer,...; Wo befindet sich jemand?).
- Peter arbeitet **am Garagentor**. – Die eigentliche Bedeutung von *arbeiten* hat sich geändert und wurde zu „an etwas arbeiten“.

Es kristallisieren sich somit folgende Erkenntnisse heraus: Einerseits verlangt das Verb eine bestimmte Präpositionalgruppe, andererseits machen beide - Verb und Präpositionalgruppe - eine Entwicklung durch, welche schließlich beim PO endet.

„Damit gibt es einerseits semantische Gemeinsamkeiten zwischen verbregierten lokalen und freien lokalen PrGr, aber andererseits syntaktische Gemeinsamkeiten zwischen den verbregierten PrGr unabhängig von ihrer Semantik.“ (Eisenberg 2006: 304)

2.3 Die Rolle der Präposition im PO

Präpositionen mussten im Laufe der Zeit einen semantischen Verlust¹⁶ hinnehmen und sie regieren nun hauptsächlich den Kasus. Einige von ihnen sind als Präpositionalobjektspräpositionen bis hin zur lautlichen Ebene fixiert. Man kann sie nicht einfach gegen eine andere Präposition austauschen, was wahrscheinlich der Grund für den allmählichen Verlust der ursprünglichen Semantik war.¹⁷

¹⁵ in Anlehnung an das Beispiel von Peter Eisenberg (Eisenberg 2006: 304)

¹⁶ In manchen Konstruktionen lässt sich die Ursprungsbedeutung noch erkennen: abzielen auf, fußen auf, ...

¹⁷ Dies erlaubt jedoch keinen eindeutigen Rückschluss auf ein PO. (Eisenberg 2006: 305)

(Rostila 2005: 137) In PO findet man meist die regierten Präpositionen¹⁸ vor, welche allerdings, wie schon erwähnt, ihre „...*tiefenstrukturelle Bedeutung*...“ verloren haben. (Lerot 1982: 270)

Anttila (1991: 77ff) teilt die Präpositionen in zwei Gruppen. Die primären Präpositionen sind jene, die nicht aus anderen Wortarten erschließbar sind, zu ihnen gehören ungefähr 40 Stück. Er nennt etwa **an, auf, aus, bei, durch, neben, ohne, über, während** sowie **wegen**. Diese Gruppe „bevorzugt“ entweder den Dativ oder Akkusativ, der Genitiv wird kaum verlangt und die Präpositionen lassen sich regieren und geben somit ihre eigentlich Bedeutung auf.

Die zweite Gruppe besteht aus jenen Präpositionen, die sehr wohl mit Wörtern aus anderen Wortarten (z.B.: Nomen) kombiniert werden können. Es gibt im Gegensatz zu der ersten Gruppe weit mehr Wörter, da sie eine „offene Gruppe“ ist (Beispiele: **anfangs, abzüglich, dank, entsprechend, infolge, inmitten**; aber auch Verbindung von zwei Präpositionen ist möglich). Diese Präpositionen verlangen weit häufiger den Genitiv als die erste Gruppe, wenige werden mit dem Dativ konstruiert und noch seltener kommt die Verbindung mit dem Akkusativ vor. Anhand von einigen Beispielen soll nun gezeigt werden, welche unterschiedliche Rolle die Präposition im PO haben kann:

- Manfred wartet **auf** mich.

In diesem Beispiel bemerkt man deutlich, dass die anfängliche lokale Bedeutung keineswegs gegeben ist, dennoch aber die syntaktische Funktion. Die Präposition bestimmt die Beziehung von **Manfred** und **mich**.

Ebenso hat die Präposition eine starke Bindung zum Verb, was mit folgendem Beispiel verdeutlicht werden soll:

- Sie wartet **auf ihren Mann** auf dem Bahnhof. → warten auf
im Kaffeehaus
- Sie erfreut sich **an den fleißigen Bienen** auf der Wiese. → sich erfreuen
an

¹⁸ Nicht alle Präpositionen sind im Rahmen der Satzkonstruktion regiert. Sie sind somit von der Verbalenz unabhängig.

im Park

- Sie pochen **auf ihr Recht im Gerichtssaal**. → pochen auf
vor dem Parlament

Die PO besitzen eine syntaktisch Reichweite, welche sich hauptsächlich auf das Verb konzentriert. Die Lokaladverbien beziehen sich jedoch auf den kompletten Satz. Die Bedeutung des Satzes wird mit diesen PO entscheidend geprägt.¹⁹ (Hundt 2001: 184)

In den genannten Beispielen bleibt die Präposition der Verben gleich, dennoch kann man andere Varianten der Lokaladverbialen nennen. Es ist irrelevant, wo sie auf ihren Mann wartet, sie sich an den Bienen erfreut oder sie auf ihr Recht pochen, die regierten Präpositionen können nicht verändert werden, ohne den Sinn zu verlieren.

Hundt weist in diesem Zusammenhang auf das Problem hin, eine eindeutige Unterscheidung zwischen den PO und Adverbialen nicht lückenlos vorweisen zu können. Aufgrund des Verlusts der Ursprungsbedeutung und der übertragenen Bedeutung ergeben sich verschiedene Auffassungen:

- Er unterhält sich **mit** einem Freund. – im Sinn von „zusammen mit“
- Er überzeugt ihn **mit** plausiblen Argumenten. – Instrument
- Er überhäuft sie **mit** Komplimenten. – Verhalten
- Er entschuldigt sich **mit** Kopfschmerzen. – Grund
- Er rechnet **mit** einer Erstattung. – Prozess (Hundt 2001: 173)

Kann man dennoch einen Austausch der Präpositionen vornehmen, ist Folgendes relevant:

Verändert man die Präposition, muss man auch mit der Veränderung der Bedeutung des Verbs rechnen und sie werden als Varianten bezeichnet.

Eva Breindl (1989: 30ff) nennt in ihrem Buch dieses Beispiel:

Fritz **macht** sich **an** die Arbeit.

¹⁹ Dies ist eine wichtige Eigenschaft der PO, die Hundt auch zu den Grammatikalisierungsphänomenen zählt.

Fritz **macht** sich nichts **aus** Arbeit.

In diesem Fall bleibt das Prädikat gleich, die Präposition wurde geändert. Das ist auch der Grund, weswegen der Inhalt differiert. Einerseits ist gemeint, dass Fritz mit der Arbeit (welche auch immer) beginnt, während andererseits vorgegeben ist, dass Fritz keineswegs von einer Arbeit begeistert ist – er arbeitet nicht gerne. Folgendes Beispiel zeigt allerdings, dass der Inhalt nicht immer geändert wird, sobald man eine andere Präposition verwendet:

Ich spreche **über** meinen Mann/**von** meinem Mann.

Es liegen zwar unterschiedliche Fälle im PO vor, dennoch ergibt sich kein eindeutiger Unterschied zwischen diesen beiden Varianten.

Breindl (1989: 31) nennt folgende Verben, bei welchen die Präpositionen kaum einen Bedeutungsunterschied ergeben:

berichten von/über, **erzählen** von/über, **fluchen** auf/über, **mitwirken** an/bei, **schimpfen** auf/über, **schreiben** über/von, **schwärmen** von/über/für, **sich abheben** von/gegen, **sich drücken** um/vor, **sprechen** von/über, **verteilen** an/unter, **wettern** gegen/über, **wissen** um/von/**Bescheid wissen** über

Bei den nun folgenden Verben ändern die Präpositionen quasi die Richtung der Bedeutung. Das Besondere hierbei ist, dass der Sinn des Verbs nicht auch geändert wird, sondern gleich bleibt. Formal können solche Konstruktionen Adverbialen ziemlich ähneln:

kämpfen für/gegen, **sich aussprechen** für/gegen, **sich entscheiden** für/gegen, **sprechen** für/gegen, **stimmen** für/gegen

Ich **kämpfe für** die Massentierhaltung.

Ich **kämpfe gegen** die Massentierhaltung.

Bei diesem Beispiel erkennt man deutlich, was gemeint ist. Je nachdem, welche Präposition man wählt, ändert sich der Inhalt des Satzes entscheidend.

Es zeigt sich somit, dass bei manchen Präpositionen keine eindeutige Bestimmung bezüglich ihrer Verwendung gegeben ist. Manche Verben erlauben zwei Vorwörter, ohne den Sinn zu ändern; im Fall von *klagen* (*um/über/gegen*) sind es sogar drei. Dies zählt allerdings zu den Ausnahmen, denn Verben, welche ein PO verlangen, lassen nur eine Präposition zu. (Hundt 2001: 174)

In der Literatur findet man die verschiedensten Angaben zur Anzahl der Verben mit einem PO. Es werden Zahlen zwischen 150 und 300 genannt. Zu ihnen zählen sowohl „...*einfache als auch präfigierte als auch reflexive Verben*...“. (Anttila 1991: 90)

Prinzipiell kann man davon ausgehen, dass es sich in vielen Fällen (machen an/aus, bestehen auf/aus, ...) nicht um EIN Verb mit verschiedenen Präpositionen handelt, sondern um verschiedene Verben mit EINER Präposition. Die Bedeutung des Verbs verändert sich je nach Verwendung des Vorwortes und die Handlung im Satz kann nicht miteinander verglichen werden. (Eisenberg 2006: 306; vgl. Anttila 1991: 72)

2.4 PO vs. Adverbiale

Schon in der Ausgabe aus dem Jahr 1979 stellte Peter Braun fest, dass es eine starke Tendenz in Richtung des Akkusativ- und Präpositionalobjekts gibt. Dies bedeutete natürlich den Rückgang der Genitiv- und Dativobjekte²⁰, wobei letztere noch weniger stark betroffen sind. Es gibt eine relativ hohe Anzahl an Verben, die ein Objekt im Dativ verlangen und sie sind relativ beständig, was diese Forderung betrifft. (Braun 1979: 111ff)

Hundt (2001: 174ff) schreibt von der Parallelität der PO und der Kasusobjekte generell, wobei nur ein Teil der Verben dies ermöglicht und deren eigentliche Betrachtungsweise verändert wird. Auf diese Art und Weise kommt es auch zu einer (vermeintlich) deutlichen Trennung zwischen PO und Adverbiale. Diese Unterscheidung ist in folgendem Beispiel einfach:

Sie schreibt einen Aufsatz. (Wen?/Was? – Akkusativ)

Sie schreibt an einem Aufsatz. – (Woran? - PO)

²⁰ Eine humorvolle Einführung zum generellen Problem zwischen Genitiv und Dativ bietet Bastian Sicks Buch „*Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod*“ 2008.

In vielen Fällen werden vermehrt Konstruktionen mit Präpositionen gebildet, sehr zum Nachteil von Genitiv- und Dativobjekten. Hundt relativiert diese Ansicht, indem er meint, dass dies keineswegs als Verdrängung dieser Kasusobjekte gesehen werden dürfe, sondern eine „*Domänenenerweiterung*“ des PO sei.

Eine andere Unterscheidungsmöglichkeit sieht Hundt bei der genaueren Betrachtung von Pronominaladverbien. Bei den bisher genannten Beispielen war es bereits deutlich erkennbar, dass es sehr hilfreich ist, nach dem Satzglied (Objekt) zu fragen. Im Fall eines reinen PO wird die vorhandene Präposition in das Fragewort integriert und kommt somit erneut vor. Nicht nur das, sondern auch das unmögliche Ersetzen des PO durch Adverbien wie *dort* oder *hier* zeigen, um welche syntaktische Konstruktion es sich handelt.

Eine klare Regel ist dies dennoch nicht, wie folgendes Beispiel zeigt:

Hans steht **auf** der Brücke. – lokal: Wo steht Hans? – Hans steht **dort**.

Eva steht **auf** schnelle Autos. – PO: Worauf steht Eva? – Eva steht **darauf/auf** sie. (Pittner 1999: 50)

Hinzu kommt noch die Tatsache, dass selbst manche Adverbiale Präpositionen enthalten, die wiederum bei der Frage nach diesem Satzglied vorkommen:

Er zertrümmert die Scheibe mit dem Hammer/damit. – Adverbiale: Womit?

Die Präposition *mit* bietet in gewisser Weise eine Möglichkeit, den Unterschied zwischen einem PO und eine Adverbiale zu erkennen. Sollte sie in Verbindung mit Komitativ- und Instrumentaladverbien auftreten und kann *ohne* an ihre Stelle gesetzt werden, handelt es sich um eine Adverbiale. Ist dies nicht der Fall, hat man ein PO vor sich.

Adverbiale lassen auch Gegensätze zu:

Er rechnet **mit/ohne** Taschenrechner. -Adverbiale

Er rechnet **mit** einer positiven Note. -PO

*Er rechnet **ohne** eine positive Note.

(Pittner 1999: 51)

Diese Kommutationsprobe lässt allerdings ebenfalls keine allgemein gültige Regel zu, da nicht alle Verben mit austauschbarer Präposition die Bedeutung behalten (siehe Eisenberg 2005). Dies ist nur eine Scheinkommutation und die Präpositionen hängen von den Verbinhalten ab. (Lerot 1982: 266)

Anttila (1991: 22) ist der Ansicht, dass die Objekte und Adverbiale grundsätzlich sehr wohl voneinander unterscheidbar sind, da letztere inhaltlich genau definiert werden können. Durch diese werden die verschiedenen Beziehungen (lokal, temporal, kausal, modal) innerhalb des Satzes wiedergegeben.

Er relativiert, dass „...in vielen Fällen die Abgrenzung mit Hilfe der Substitution und Anaphorisierung eindeutig...“ sei. Weiterhin schreibt er:

„...Das Präp.obj. weicht vom Adverbiale dadurch ab, daß es meistens durch ein Pronominaladverb oder durch ein Pronomen mit Präposition zu anaphorisieren ist, wogegen das Adverbiale mit einem Adverb anaphorisiert wird. Auch das Adverbiale kann oft durch ein Pronominaladverb anaphorisiert werden, aber es hat noch eine zusätzliche Anaphorisierungsmöglichkeit durch ein Adverb und ist auch freier – also nicht nur mit der betreffenden Präposition – erfragbar....“ (Anttila 1991: 68)

Diese Textstelle ist insofern markant, als sie zeigt, dass auch er keine wirklich eindeutige Abgrenzung bieten kann. Durch die Worte „in vielen Fällen“, „meistens“ und „kann oft“ wird der Versuch einer Abgrenzung deutlich, allerdings scheint der Verfasser nicht zu 100 Prozent von einer eindeutigen Unterscheidungsmöglichkeit überzeugt zu sein.

Schwierig wird es bei seiner Feststellung, dass bei manchen Verben das PO wegfallen und quasi an seiner Stelle eine Adverbiale treten kann:

Marion sendet das Paket an ihren Freund. → PO

Marion sendet das Paket dorthin. → Adverbiale

Sie hat sich vertrauensvoll an die Lehrerin gewandt. → PO

Sie hat sich vertrauensvoll dahin gewandt. → Adverbiale

„An ihren Freund“ und „an die Lehrerin“ sollen seiner Ansicht nach aus dem Grund Objekte darstellen, da diese in Kombination mit Lokaladverbialen vorkommen können.

Manfred sendet einen Blumenstrauß an seine Frau in die Schule.

→ an sie, dorthin

Senden und *wenden* werden in dieser Bedeutung stets mit der Präposition *an* verwendet, was ebenfalls wieder für ein PO spricht.

Er greift etwas später die Präpositionen als eine Möglichkeit der Unterscheidbarkeit auf. Beim PO ist diese nicht bedeutungstragend, währenddessen das Adverbiale ohne die eigenständige Bedeutung der Präposition kein Auskommen hat.

Sie denken an die schwierige Prüfung. → PO

*in eine bessere Welt

*auf dem neusten Stand

an Weihnachten

daran

*dorthin

Jede andere Präposition außer **an** ergibt eine unsinnige Aussage und würde von jedem, der des Deutschen mächtig ist, als unverständlich eingestuft.

Er geht in die Stadt. → Adverbiale

zu seinem Großvater

*an Österreich

zur Donau

*daran

dorthin

In diesem Zusammenhang sieht man, dass die Präpositionen sehr wohl ausgetauscht werden können und die Aussage trotzdem einen Sinn ergibt. (vgl. Anttila 1991: 69)

Anttila erwähnt in diesem Zusammenhang auch, dass es in weiterer Folge problematisch ist, „...zwei Verbbedeutungen...“ oder den Bedeutungsunterschied zu erkennen, der nur bei der Präposition liegt. Er unterstreicht seine Bedenken mit dem Verb **sprechen für/gegen** (zwei Verbbedeutungen oder ein Verb mit gegensätzlichen Präpositionen), tendiert jedoch eher in die Richtung der unterschiedlichen Verbbedeutung und erwähnt schlussendlich noch das Vorhandensein von Verben mit feststehenden Präpositionen (Bsp.: **warten auf**,

denken an, aber auch **sich wehren gegen**-***sich wehren für** ist nicht möglich).
(Anttila 1991: 72f)

Bei Helbig und Buscha findet man ebenfalls einen vorerst einleuchtenden Ansatz bezüglich der Unterscheidung vom PO und den Adverbialen vor. Sie weisen zunächst daraufhin, dass beide, Adverbiale und PO, vom Verb anhängig sind und die Substitutionsmöglichkeit sieht folgendermaßen aus:

Sie denkt an ihre Freundin. → Sie denkt an sie. = PO

Sie liest in der Nacht. → Sie liest dann. = Adverbiale

Die Erklärung, die sie dazu geben, ist in den Grundzügen schon bekannt, denn sie sagen, dass die Präposition bei den PO „...syntaktisch vom finiten Verb regiert...“ wird und somit ohne jegliche eigene Semantik, wenn man bedenkt, dass sie aus den Lokaladverbien hervorgingen. Bei den Adverbialbestimmungen kommt es sehr wohl auf die Aussage des Satzes an, welche Präposition verwendet wird. Die Präposition bestimmt hier die Semantik des von ihr regierten Wortes.

Sie wartet auf das aktuelle Ergebnis. → **warten auf**

Sie wartet auf/neben/hinter/vor der Tankstelle.

→ **warten auf/neben/hinter/vor**

Hier sieht man deutlich, dass im ersten Satz die Präposition nicht verändert werden kann, ohne einen ungrammatikalischen Satz entstehen zu lassen, währenddessen im zweiten Satz die Präposition je nach der Bedeutung des lokalen Adverbials variiert.

Helbig und Buscha erwähnen ebenfalls den Unterschied der Objekte von den Adverbialen, da letztere fast immer frei sind und nicht obligatorisch in einem Satz vorkommen müssen. (Piitulainen 1980: 195ff) Die älteren Satzgliedtheorien²¹ konnten das Problem der eindeutigen Unterscheidung des PO vom Adverbiale nicht lösen. Sie konnten (oder sahen noch keinen Sinn darin) diese beiden

²¹ Die alte Satzgliedlehre enthält auch folgende Mängel Problematik:

1. Keine eindeutige, gelungene Definition des Begriffs **Satzglied**
2. Keine Definitionsmöglichkeit von **Satzglied**, da keine einheitliche Klassifizierung
3. Attribute sind bloß Teile des Satzglieds → anderer Status; auch keine eindeutige Definition von Attributen selbst (**das neue** Buch: nur **neu** = Attribut oder **das neue** = Attribut)
4. Keine einheitlichen Kriterien bei der Klassifizierung der Satzglieder
(Linke/Nussbaumer/Portmann 2004: 87f)

Begriffe nicht genau bestimmen und trennen. (Linke/Nussbaumer/Portmann: 2004: 87ff)

Folgende Tabelle soll nochmals eine kurze Zusammenfassung über den Unterschied des PO und der Adverbiale bieten. Sie kann allerdings nur als Anhaltspunkt und nicht als allgemeingültige Regel gelten, da bloß ein kleiner Teil der PO tatsächlich sämtliche Punkte erfüllen.

prototypisches Präpositionalobjekt	freies Adverbial (Präpositionalphrase)
<i>Realisation:</i> obligatorisch - syntaktisch: Ergänzung - semantisch: in der Basisproposition des Verbs kodiert - einzelverbspezifisch	<i>Realisation:</i> fakultativ - syntaktisch: freie Angabe - semantisch: nicht in der Basisproposition kodiert - geringe Verb(klassen)spezifität
<i>Präposition:</i> - semantisch leer - nicht kommutierbar - Kommutation verändert die Semantik des Prädikats	<i>Präposition:</i> - Semantik bestimmt die Zugehörigkeit zur jeweiligen Adverbialklasse - kommutierbar je nach Adverbialklasse - Kommutation betrifft nur die Semantik der Präpositionalphrase
<i>Substitution:</i> Präpositionalobjekt ersetzt ein Kasusobjekt	<i>Substitution:</i> Adverbial ersetzt kein Kasusobjekt
<i>Pronominalisierung:</i> durch Pronominaladverbien der Form <i>da(r)</i> + Präposition	<i>Pronominalisierung:</i> durch spezifische Lokal-, Temporal-, Modaladverbien,...
<i>Erfragbarkeit:</i> durch Interrogativpronomen der Form <i>wo(r)</i> + Präposition	<i>Erfragbarkeit:</i> durch spezifische Interrogativpronomen (<i>Wo?</i> ; <i>Wann?</i> ; <i>Wie?</i>)

Tabelle 2: Hundt 2001: 177

Schon Wolfgang Böttcher titelte seinen Beitrag in einem Werk von Albert Bremerich-Vos „Der Kampf mit dem Präpositionalobjekt“.²² Er erwähnt übrigens auch, dass sich manche Pädagogen gern vor diesem Thema im Grammatikunterricht drücken, da dies auch nicht explizit im Lehrplan vorgegeben sei.

²² Siehe: Albert Bremerich-Vos (Hrsg.): Zur Praxis des Grammatikunterrichts: mit Materialien für Lehrer und Schüler; Freiburg im Breisgau 1999; S. 193-252.

Tatsächlich behält er mit diesem Argument recht, denn auch in Österreich findet man nichts Konkretes über den genauen Grammatikunterricht und das PO vor.²³

Es wurde schon erwähnt, dass ein Verb unter Umständen zwei Präpositionen- ohne einen Bedeutungsunterschied auszulösen- regieren kann. Ähnlich ist es bei den unterschiedlichen Realisierungen der Objekte generell. Hiermit ist nichts anderes gemeint, als dass es möglich ist, entweder ein PO in einem Satz zu verwirklichen oder doch ein Akkusativ-, Dativ- oder Genitivobjekt, ohne tatsächlich einen Bedeutungsunterschied zu erreichen.

Nur wenige Verben fordern das Genitivobjekt und noch viel weniger erlauben das Genitivobjekt oder das PO. Zu diesen Verben gehören: **sich besinnen auf/an/Genitiv**, **sich entsinnen an/Genitiv**, **sich erinnern an/Genitiv**, **sich freuen an/über/Genitiv**, **harren auf/Genitiv**, **sich schämen über/wegen/für/Genitiv**, **anklagen wegen/Genitiv**, **entbinden von/Genitiv**, **entheben von/Genitiv**.

In diesem Sinne besteht auch die Möglichkeit, zwischen dem Dativ- und dem Präpositionalobjekt zu variieren, wobei die Bedeutung des Verbs dieselbe bleibt. Anttila nennt Folgende: **an, auf, bei, gegen, in, mit, nach, über, unter, von, vor, zu**. Er nennt in weiterer Folge auch jene Verben, die grundsätzlich als transitive Richtungsverben oder als Verben, die ein Geben (übergeben) oder Kommunizieren ausdrücken (schreiben): **abgeben, angleichen, ausleihen, austeilen, bezahlen, einsenden, einschicken, schreiben, übergeben, überweisen, verkaufen, vermieten**.

Bei der Anwendung dieser Verben gibt es wieder den Hinweis, dass das PO aus der lokativen Sicht betrachtet werden muss, währenddessen der Dativ ein Verhältnis zwischen dem Adressaten und dem Adressanten ausdrückt. (Anttila 1991: 98ff)

Diese Beispiele sollten aufzeigen, wie PO und Kasusobjekte ohne einen Bedeutungsunterschied der Verben nebenher existieren können.

²³ Auszüge aus dem österreichischen Lehrplan befinden sich im Anhang.

2.5 Grammatikalisierung

Ein Grammatikalisierungsprozess beschreibt die Entwicklung einzelner sprachlicher Einheiten zu grammatikalischen Zeichen, beziehungsweise wird Grammatikalisierung als „...*Herausbildung von sprachlichen Regeln*...“ verstanden. (Rostila 2005: 136)

PO haben einen derartigen Prozess durchlaufen, da deren Präpositionen ihre ursprüngliche semantische Bedeutung eingebüßt haben.

Sie sind nun für die Beziehung von Subjekt und PO zuständig und obwohl ihre Bedeutung und ihre grammatische Funktion in jedem Satz unterschiedlich sind, kann man von einem konkreten Grammatikalisierungsvorgang ausgehen.

Anhand des ehemals freien Lokaladverbials *auf* zeigt Hundt diesen Prozess.²⁴

Zunächst bedeutete *warten auf/an/nach/über* oder *zu*²⁵ samt der Nominalphrase „seinen Blick auf etwas richten“. Die Bedeutung war wichtig, allerdings auch die der genauen Situation und der vorkommenden Person und des Objekts (=Aktanten). Auf diese Art und Weise kann man ziemlich deutlich die „*Quelle*“ und das „*Ziel*“ unterscheiden.

Im Laufe der Jahre wurde aus „*seinen Blick auf etwas richten*“ zu „*auf etwas achten, aufpassen*“ (ca. bis ins 16. Jahrhundert) und *auf* war die dafür am meisten benutzte Präposition²⁶, welche auch noch die lokale Eigenschaft behielt.

Die Bedeutung hat sich also insofern verschoben, als dass das Ziel nun ein konkretes oder abstraktes „*Ziel*“ sein konnte. Dennoch ging das Geschehen von der „*Quelle*“ aus, in Richtung des „*Ziels*“.

Dies änderte sich im nächsten Grammatikalisierungsschritt. Bisher ging die bezeichnete Handlung von einer Seite („*Quelle*“ → „*Ziel*“) aus. Im zweiten Schritt konnte man die Bedeutung schon im Ansatz erahnen, jetzt kristallisiert sie sich komplett heraus. Man meinte nicht mehr schlicht und einfach *jemand wartet auf jemanden* oder *etwas*, sondern, wie Hundt es beschrieben hat: *x rechnet mit y*, *x erwartet etwas von y*. Dieses Erahnen von einer Bedeutungserweiterung kommt hier nun richtig zur Geltung und wird in Bezug auf die Lesart äußerst wichtig. Die

²⁴ Diese Prozesse dürften sich nacheinander entwickelt haben, allerdings ist dies nach Meinung von Hundt aus dem untersuchten Material nicht eindeutig ersichtlich.

²⁵ Selbstverständlich wurden auch andere Präpositionen (etwa *an*, *nach*, *über* oder *zu*) verwendet.

²⁶ Auch zu dieser Zeit wurden noch die bereits anderen erwähnten Präpositionen verwendet.

Veränderung des eigentlich Gemeinten wird von Langacker (1987: 116ff) als Fokusverlagerung gesehen. Aufgrund dieser Verlagerung wird aus dem „*Blick auf etwas richten*“ oder „*auf etwas achten*“ eine Erwartungshaltung.

Eine weitere Folge dieser Grammatikalisierung ist die Veränderung der Semantik der Präposition. Es wird davon ausgegangen, dass dies schon im Althochdeutschen der Fall war [Notker, Boethius-Übersetzung: *úbe du zu gótes réchenungo wártêst* (Hundt 2001: 181)] und dass ein derartiges Phänomen erst beachtet werden kann, wenn mehrere Deutungen eines Verbs nebeneinander herrschen.

Dieser Schritt lässt keine eindeutige Zuordnung der Konstruktionen zu den Lokaladverbien zu. Es gibt hier vielmehr eine nähere Verbindung zwischen dem Verb und dem „Objekt“, der Präpositionalphrase.

Ab etwa dem 16. Jahrhundert hat sich die Bedeutung von „seinen Blick auf etwas richten“ erneut verändert. „*Warten auf*“ und die dazugehörige Nominalphrase wurden nun im Sinn von „*einem Kommenden entgegensehen*“ aufgefasst. Die „Quelle“ hatte bis dato noch eine aktive Rolle inne, was aber in dieser Interpretation nicht mehr in allen Fällen deutlich ist. Je weiter sich die deutsche Sprache entwickelte, nahm auch die Möglichkeit ab, die Präpositionen zu variieren. Deren konstante Nutzung und die Funktion, ein Objekt zu markieren, ist bis heute in unserem Sprachgebrauch geblieben. (Hundt 2001: 179ff)

Rostila (2005: 137) ist der Meinung, dass das angesprochene Merkmal der PO-Präpositionen, ihre semantische Verblasstheit²⁷, für sich unwichtig sei, jedoch in Zusammenhang mit ihrer Konstanz in PO-Konstruktionen äußerst wichtig. In gewisser Weise benötigt man hierbei keine Regel, da das Verb eine bestimmte Präposition verlangt und somit die Semantik ein gravierender Entscheidungsfaktor ist (S-Selektion).

Eine wichtige Tatsache, die Unterscheidungsmöglichkeiten der PO und Adverbiale betreffend, ist die Beziehung des PO zum Verb. Dies ist insofern wichtig, da jedes PO²⁸ dem Verb zugeteilt ist und somit die syntaktische Reichweite eingeschränkt

²⁷ Stefanie Rustler (2005: 14f) erwähnt, dass die Präpositionen an sich bereits an inhaltlicher Wichtigkeit eingebüßt, da diese in den unterschiedlichsten Sprachen ohne Weiteres ausgetauscht werden, allerdings ohne den eigentlichen Sinn zu verlieren. Dies kommt vor allem in der Umgangssprache vor: Ich fahre **zur** Uni. → Ich fahre **auf die** Uni. Man weiß genau, was gemeint ist und wird keinen Grund sehen, seen Gegenüber auszubessern.

²⁸ Dabei sind vor allem die PO gemeint, die sämtliche Kriterien der Tabelle 1 erfüllen.

ist. Im Gegenteil hierzu beeinflussen Adverbiale den ganzen Satz und können eine Satzkonstruktion mit einem PO erweitern. (Hundt 2001: 184)

Sie wartet auf ihren Mann im Auto.

Sie erfreut an ihrem Geschenk in der Schachtel.

Man sieht hier recht deutlich, dass das PO unbedingt für die grammatikalische Richtigkeit nötig ist, die Adverbiale lediglich eine Erweiterung des Sachverhalts darstellt und für das Verständnis nicht notwendig ist.

Einen weiteren entscheidenden Punkt spricht Hundt (2001: 185) mit der Paradigmatizität an. Einerseits kann man PO deutlich vom Subjekt, Prädikat, den direkten oder indirekten Objekten trennen, andererseits kann man es von den Objekten mit einem bestimmten Fall (Genitiv, Dativ, Akkusativ) unterscheiden.

Entscheidend ist, dass das PO eine konstante Präposition besitzt, diese Präposition in der Entwicklung einen Bedeutungsverlust durchschritten hat und sie für die grammatikalische Richtigkeit obligatorisch ist. Werden all jene Eigenschaften erfüllt, kann man von einem „Objekt im Präpositionalkasus“ sprechen.

Selbstverständlich darf man nicht vergessen, dass es auch hierbei nicht immer einfach ist, ein PO von einem Adverbiale zu unterscheiden.

Er verbündet sich/verlobt sich/unterhält sich *mit ihr*. → PO

Er hungert/träumt/arbeitet *mit ihr*. → Adverbiale (Hundt 2001: 185)

Bei der paradigmatischen Variabilität wird die Frage behandelt, ob das PO obligatorisch ist und es andere Möglichkeiten gibt, um ein PO zu umgehen. (vgl. Eisenberg 2006: 307ff) Der Grammatikalisierungsprozess ist bei den verschiedenen PO unterschiedlich stark, im Fall einer semantischen und syntaktischen Notwendigkeit kann man von einer starken Grammatikalisierung sprechen. Dies gilt allerdings nur für wenige PO.

Diese Meinung beruht *auf dieser Aussage*.

Diese Meinung beruht. → grammatisch nicht korrekt

Der Kasten besteht *aus sieben Teilen*.

Der Kasten besteht. → grammatisch nicht korrekt

Manche POe können durch ein Kasusobjekt ersetzt werden (siehe auch vorhergehendes Kapitel). Dies gilt nur für jene, die weniger stark der Grammatikalisierung unterworfen waren.

Sie spottet *über ihn*. → PO

Sie spottet seiner. → Objekt im 2. Fall

Er sagt *zu ihm*, dass... → PO

Er sagt ihm, dass... → Objekt im 3. Fall (Hundt 2001: 187)

Es wäre einfach gewesen, PO aufgrund ihrer Stellung im Satz identifizieren zu können. Dies ist allerdings nicht möglich, da sie genau die Positionen im Satz einnehmen, welche ebenfalls von den Adverbialen besetzt werden können. Die besonders große Variation der Wortstellung im Deutschen bietet viele Möglichkeiten, die Satzglieder zusammenzusetzen, wobei keine Unterschiede in Bezug auf die Verständlichkeit des Inhalts und der Grammatik gegeben sind.²⁹

2.6 Grammatiken

Nachdem das Theoretische zum PO nun abgehandelt wurde, soll nun versucht werden, anhand der unterschiedlichsten Grammatiken zu zeigen, wann das PO erstmals als grammatische Größe fassbar ist.

Im vorhergehenden Kapitel wurden die grammatikalischen Aspekte des PO erörtert. Die Frage, wer diesen Begriff geprägt hat, wurde noch nicht gestellt.

In diesem Kapitel werden einige Grammatiken untersucht, um auf die Spur der Entstehung dieses Begriffs zu kommen. Anhand des Verbs *warten*, in Kombination mit der Präposition *auf*, soll auch der Verlauf der Entstehungsgeschichte aufgezeigt werden.

²⁹ Das Subjekt sollte sich trotz allem nicht an der 4. Position befinden, da der Satz meist nicht als grammatikalisch korrekt bezeichnet werden kann:

Sie wartet mit ihrem Hund auf ihre Mutter im Park.

Sie wartet auf ihre Mutter mit ihrem Hund im Park.

Im Park wartet **sie** auf ihre Mutter mit ihrem Hund.

Mit ihrem Hund wartet auf ihre Mutter **sie**. → ungrammatikalisch

Carl Friedrich Aichingers Grammatik trägt den Titel *Versuch einer teutschen Sprachlehre, anfänglich nur zu eignem Gebrauche unternommen, endlich aber, um den Gelehrten zu fernerer Untersuchung Anlaß zu geben* und sie wurde im Jahr 1754 in Wien veröffentlicht.

In dem Kapitel über die *Ordnung eines ganzen Abschnittes* (siehe Aichinger 1754/1972: 541) gibt Aichinger an, dass neben dem Nominativus oder dem Subjektum, das Verbum finitum und der Casus verbi für einen grammatisch korrekten Satz ausschlaggebend sind.³⁰

Das Verb *warten* kommt bei ihm im Bereich der Syntax vor. Er schreibt, dass jenes zwei Kasus bestimmt: Genitiv und Akkusativ. Der 4. Fall wird allerdings nur in der Kombination mit der Präposition *auf* erforderlich. (Aichinger 1754/1972: 399ff) Carl Friedrich Aichinger erwähnt ansonsten nichts in Bezug auf die spezielle Bezeichnung des nunmehrigen Satzglieds und hat eindeutig nicht den Begriff *Präpositionalobjekt* verwendet.

In seiner Syntax gibt es keinerlei Unterscheidung von den Adverbialen bzw. keine anderen Begriffe außer den oben Genannten. Prinzipiell ist sehr wohl ersichtlich, dass Dativ- und Akkusativobjekte sowie die Adverbialbestimmungen unter Casus verbi zu verstehen sind, allerdings bezeichnet Aichinger diese noch nicht in unserer gewohnten Form.

Im Kapitel davor war bereits die Rede von Johann Werner Meiner. Sein Werk *Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder philosophische und allgemeine Sprachlehre* aus dem Jahr 1781.

³⁰ Seiner Meinung nach kann man sie folgendermaßen zusammensetzen:

(1) 1 – 2 – 3 (2) 1 – 3 – 2 (3) 2 – 1 – 3

ad 1) Bei der sogenannten ersten Ordnung gibt Aichinger Beispiele an, wie „*Der Herr hilft mir.*“ oder „*Ich wünsche Glück.*“. Diese Sätze folgen dem Prinzip zuerst Subjekt, dann das Verb und schlussendlich der Casus verbi.³⁰

Interessant ist seine Ansicht in Bezug auf Präpositionen und Adverbia. Er zählt sie zu den Verben, wie auch die Adjektive. Ihre Stellung im Satz beschränkt sich meist auf den letzten Platz. (Aichinger 1754/1972: 542)

ad 2) Die zweite Ordnung sieht vor, dass zunächst das Subjekt vor dem Casus verbi steht, bevor das Verbum finitum folgt. In gewisser Weise klingen Beispiele hierzu literarisch: „*Gleichwie der Regen und Schnee die Erde befeuchtet.*“, „*Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst.*“,...

Er gibt, wie auch bei der ersten Ordnung, genaue Angaben bezüglich der Stellung im Satz an, falls andere Wortarten vorkommen sollten. (Aichinger 1754/1972: 546)

ad 3) Diese Ordnung dient speziell dazu Fragesätze, Ausrufe, Bitten oder Befehle zu formulieren.

Noch in der Einleitung kommt er zu einem wichtigen Thema: den Präpositionen und den Adverbia. Näheres zu diesen Wortarten findet man unter dem Titel *„Von solchen Bestimmungen des Satzes, wozu die Declination und Conjugation nicht hingereicht haben, und die also wahre Ergänzungen des Declination und Conjugation sind; d.i. von Praepositionibus und Adverbiis“*.

Die *Praepositionibus* gelten als Ergänzungen der Deklination und verlangen einen bestimmten Kasus. Die *Adverbiis* hingegen sind nach Meiner die wahren Ergänzungen der Konjugation und er teilt sie in zwei Bereiche:

1: Adverbia temporis, Adverbia certitudinis/dubitationis, Adverbia numeri

2: Adverbia loci, Adverbia affirmandi/negandi, Adverbia interrogandi, Adverbia quantitatis, Adverbia qualitatis, Adverbia similitudinis (Meiner 1781: 16)

Das Prädikat, welches trotz allem im Mittelpunkt der Betrachtung Meiners steht, kann Bestimmungen der Zeit (wann? wie lange?) und des Ortes (wo? woher?, wohin?) erfordern, was den Adverbialbestimmungen entspricht. (Meiner 1781: 449)

Im ersten Hauptstück von Teil zwei/Abschnitt 3 geht Johann Werner Meiner auf die weiteren Bestimmungen ein, die ein Prädikat verlangen kann. Es kann eine nähere Bestimmung der Zeit verlangen (*wenn? = wann?*) – *wird im Deutschen mit dem Ablativ oder dem Akkusativ beantwortet; Dauer der Zeit: wie lange? – dies wird in der deutschen Sprache mit dem Akkusativ beantwortet*). Bei der Bestimmung des Ortes unterscheidet er die Verben, welche einerseits *...die Bestimmung des Orts der Ruhe...* der mit dem Fragewort *wo?* zu erfragen ist. Im Deutschen wird diese Frage mit dem Ablativ oder mit dem Dativ und den Präpositionen *in*, *zu* oder *auf* beantwortet.

Bei der Bestimmung des Orts der Bewegung, *„wobei allezeit ein gedoppelter Ort muss angegeben werden, weil eine jede Bewegung ihrem Begriffe nach eine Entfernung von dem einen Orte und eine Annäherung gegen einen anderen Ort in sich schließt“*, wird mit dem Fragewort *woher?* erfragt. In diesem Fall wird in der deutschen Sprache der Ablativ oder der Dativ mit den Präpositionen *von* oder *aus* verwendet.

Der Akkusativ mit den Präpositionen *nach*, *vor* und *in* kommt nach der Frage *wohin?* zum Einsatz, denn damit wird der Ort der Annäherung erfragt. (Meiner 1781: 188ff)

Genauer wird er im vierten Hauptstück, welches er folgendermaßen betitelte:

„Von denjenigen Bestimmungen, die nach geschehener Bestimmung durch Deklination, Conjugation und Epitheta im Satze noch als nöthig sind übrig gelassen worden, d.i. von den Bestimmungen durch Praepositiones und Adverbia“.

Die Präpositionen (in Sprachen, die keine Kasusendung haben, stehen Präpositionen gleich an deren Stelle) sind dazu da, um bei der ungenauen Bestimmung des Falls einer Deklination in Bezug auf einen Teil der Rede dafür zu sorgen, dass die Beziehung der Redeteile korrekt wiedergegeben wird.

Gleiches gilt für die Adverbia, wenn die *„Bestimmungen die modi, tempora, numeri und persona des Verbi noch nicht hinreichend sind“*. (Meiner 1781: 292) Der große Unterschied zwischen den beiden stellt die Verbindung mit anderen Wortarten dar. Das Adverb steht mit dem Verb in einem dermaßen festen Verhältnis, da es das Verb, welches bereits durch die Konjugation bestimmt wurde, noch näher bezeichnet. Speziell bei den Zeitformen helfen die *Adverba temporis* eine genauere Angabe zu geben. (Meiner 1781: 293)

„Hingegen was von der Conjugation ganz unbestimmt gelassen wird, als wie z.B. der Ort, wo das, was im Prädikate gesagt wird, statt finden soll, davon geben die Adverbia ganz allein die Bestimmung.“ ... „Es sind demnach Adverbia nichts anders, als solche Bestimmungswörter, die entweder das, was in der Conjugation des Verbi nur überhaupt ist bestimmt worden; etwas näher bestimmen, oder, was in der Conjugation ist ganz unbestimmt gelassen worden, die Bestimmung übernehmen.“

(Meiner 1781: 294ff)

In diesem Sinne schließt er dieses Kapitel ab und man bemerkt deutlich, dass Johann Werner Meiner zwar die Präpositionen in gewisser Weise eigens herausgreift und einen Unterschied zu den Adverbien sieht (Beide Wortarten sind seiner Meinung nach notwendig, um einen Satz zu komplettieren. Meiner 1782: 301), dennoch gibt es bei ihm noch keine gesonderte Bezeichnung, die darauf schließen lässt, dass er tatsächlich den Begriff *Präpositionalobjekt* benutzt hat. Im eben behandelten Kapitel schreibt er von den *Bestimmungen*, wird aber in seiner Formulierung nicht konkreter. Man findet bei ihm auch kaum Beispiele, die seinen Erklärungen folgen, somit kann man das Verb *warten* in dieser Grammatik in diesem Zusammenhang nicht finden.

Eindeutig ist jedoch, dass seine Grammatik bereits an die Dependenztheorie und deren Valenz erinnert. Wie schon erwähnt, bezeichnet er in seinem Werk das Prädikat als den vornehmsten Teil der Rede und dass von ihm alles ausgeht. Somit bestimmt auch das Verb³¹, welche Ergänzungen es benötigt, um einen grammatikalisch korrekten Satz zu bilden.

Besonders Johann Christoph Adelungs Werk gilt als Vorbild für die Schulgrammatik bis heute. (Jungen, Lohnstein 2007: 112) Seine *Deutsche Sprachlehre* verfasste er „Zum Gebrauche der Schulen in den Königl. Preuß. Landen“ 1781 in Berlin; 1782 wurde dieses Werk in Wien von Johann Thomas Edlen von Trattner nachgedruckt.

Er schreibt über die *Adverbiis*, wie er sie nennt, dass sie zu der Art von Redeteil gehören, die als unselbstständig zu bezeichnen sind. Sie haben folgende Aufgaben: Einerseits sind sie kein Teil des Subjekts (*Adverbia circumstantia*), andererseits gehören sie dazu (*Adverbia qualitatis*).

Mit den Umstandswörtern können sämtliche Bestimmungen, außer dem Subjekt, bezeichnet werden. Dies wären etwa die Lokal-, Temporal- oder Modalergänzungen. Weiterhin dienen sie der Ergänzung des Verbs, da dieses oft nicht alles durch ihre Konjugation ausdrücken kann.

Zu den Adverbien schreibt er auch etwas später in seinem Werk, dass diese Umstandswörter sind, die in vielfacher Weise vorkommen. Sie können eine Zeit- oder Ortsbestimmung darstellen, einer Art- oder Umstandsergänzung entsprechen. Sie geben auf jeden Fall das an, was die Verben und Infinitive nicht können: Jene können in keinsten Weise die Zeit einer Handlung näher bestimmen (heute, früh, spät,...), eine Dauer angeben (stets, nachdem, immer,...), den Ort präzisieren (hier, nirgends, drinnen,...), den Umfang (einzeln, sämtlich, zugleich,...), die Art (lieber, gleichfalls, desto,...) und den Gemütszustand des Redenden angeben (wahrlich, allerdings, vielleicht,...), die Zahl (einmal, zweimal,...) und den Stärkegrad der Aussage (sehr, gänzlich, kaum,...) wiedergeben. (Adelung 1782: 284ff)

³¹ Ein Prädikat kann einseitig, zweiseitig, aber auch dreiseitig unselbstständig sein. Einseitig ist es, wenn es nur an ein selbstständiges Ding gekoppelt werden muss, zweiseitig ist es dann, sobald es zwei selbstständige Dinge benötigt, um einen Sinn zu ergeben und es ist schließlich als dreiseitig zu betrachten, wenn es diese Angaben benötigt, um einen verständlichen Satz zu ergeben. (Meiner 1781: 132; 143)

Im Kapitel über den Gebrauch der Adverbien ist zu lesen, dass die Adverbia dort stehen, wo sie etwas bestimmen müssen, meist sogar vor dem zu bestimmenden Teil. (Adelung 1782: 419)

Bei den Präpositionen ist interessant, dass diese für ihn ebenfalls zu den Adverbia zählen und sie lediglich das Verhältnis zwischen zwei Personen oder Dingen angeben. Sie müssen quasi wegen des Unvermögens des Kasus der Deklination einspringen und den Sachverhalt genau darstellen. Er meint aber auch, dass Präpositionen nur dann welche sind, wenn sie wirklich ein Verhältnis bezeichnen und der Kasus³² von ihnen bestimmt wird und nicht vom Verb, ansonsten sind sie ohne Weiteres zu den Adverbia zu zählen. Sollten die Präpositionen in Verbindung mit den Verben keinen Kasus regieren, dann sind sie als „wahre Adverbien“ zu verstehen. Bestimmte Regeln in Bezug auf die Verwendung von Präpositionen lassen sich nicht aufstellen, da es speziell bei der Bezeichnung eines Ortes, der als Ziel einer Aktion gilt, unterschiedliche Präpositionen verwendet werden können. (Adelung 1782: 426ff)

Für Adelung ist die deutsche Sprache unvollkommen und mangelhaft, da das eben Geschilderte in der lateinischen Sprache nicht notwendig sei.

Im Großen und Ganzen hat er nicht unrecht, wenn er schreibt, dass die Präpositionen ursprünglich Umstandswörter (Lokaladverbien) waren, er bezeichnet sie allerdings als die „*wahren Adverbien*“. (Adelung 1782: 304ff; 345ff)

Beim Kapitel über die Verwendung der Adverbien schreibt er ihnen eine Unselbstständigkeit zu, weswegen sie zur „*Bestimmung alles übrigen in der Rede gebraucht*“ werden. (Adelung 1781: 475ff) Zu den Präpositionen schreibt er erneut, dass sie in Verbindung mit Verben wahre Adverbien sind und als solche keinen Kasus regieren können. (Adelung 1781: 483)

Man kann durchaus sagen, dass Adelung noch keinen Unterschied zwischen den Adverbialbestimmungen und den PO macht. Er fasst diese noch zusammen und merkt stets an, dass Präpositionen tatsächliche Adverbien seien.

Heinrich Bauer (1830: 406ff) beschreibt in seinem dritten Band der *Vollständigen Grammatik der neuhochdeutschen Sprache* aus dem Jahr 1830 die Funktion der Präpositionen. Er erwähnt, dass sie einen Fall regieren und manche von ihnen

³² Sie können nur mit dem Genitiv, nur mit dem Dativ, nur mit dem Akkusativ oder mit dem Genitiv und Dativ sowie Dativ mit dem Akkusativ erscheinen. (Adelung 1872: 306)

noch hundert Jahre zuvor nicht zu dieser Wortart gezählt wurden. Für ihn selbst sind Präpositionen wie *inmitten*, *trotz* oder *um...willen* eigentlich Substantive, „echte Adverbien“ oder Partizipien sind.

Bei der speziellen Behandlung verschiedener Präpositionen findet man auch **auf** unter dem Kapitel *Präpositionen mit dem Dativ und Accusativ*. Für Bauer zählt sie zu den älteren Präpositionen und er schreibt auch, dass die genaue Definition einige Schwierigkeiten hervorruft (ober, über, offen, an, in, nach, zu).

Mit dem Dativ tritt diese Präposition auf (dies wäre auch ihr eigentlicher Ursprung), wenn man eine Antwort auf die Frage wo? haben möchte. In weiterer Folge findet man diese auch in Redensarten und Sprichwörtern wieder.

Der Akkusativ wird dann verwendet, wenn man Richtungsangaben, welche mit der Antwort auf die Frage wohin? angegeben werden, formuliert. (Bauer 1830: 527ff)

Etwas genauer definiert er die Präpositionen im ersten Band seines Werks aus dem Jahr 1827, da er hier schreibt, dass diese Wortart aufgrund des Unvermögens der Verhältnisangabe eigens in unserer Sprache entstanden sei. Aus diesem Grund nenne man sie auch Verhältnis-, Beziehungs- und Bezugswörter, wobei Bauer die Bezeichnung Präposition, Vorwörter und Vorsetzwörter weniger passend findet. (Bauer 1827: 81) Dies dürfte der Fall sein, da die erstgenannten Benennungen bereits selbsterklärend sind und man keinerlei zusätzliche Definition braucht. Er benennt sie quasi gleich nach ihrer Funktion.

Weiterhin meint Bauer, dass die Präpositionen auch hauptsächlich den Zweck haben, das Verhältnis zweier Dinge anzugeben, nicht mehr und nicht weniger. Trotzdem merkt er die Wichtigkeit dieser Wortart an, da diese einen bestimmten Kasus verlange. (Bauer 1827: 81)

In seiner Satzlehre findet sich der Begriff des PO nicht. Er kennt das Subjekt, das Prädikat und die Copula, welches einen Teil des Prädikats ausmacht. (Bauer 1827: 68) Seine Ansicht bezüglich der Satzglieder deckt sich nicht mit dem heutigen Verständnis und es sind auch die für uns geläufigen Kasusobjekte in diesem Werk nicht zu finden. Bauer hat aber ebenfalls bereits erkannt, dass die Präpositionen einen bestimmten Kasus regieren, doch diese Erkenntnis arbeitet er in seiner Grammatik noch nicht ein.

Bezüglich Adelung und Bauer ist es bemerkenswert, dass Letzterer Adelung in seinem Werk häufig erwähnt. Dieser dürfte für ihn ein Vorbild gewesen sein oder aber er verweist auf ihn, um seine eigenen Ansichten zu untermauern.

Johann Christian August Heyse verfasste wenige Jahre später (1838) das Werk *Theoretisch-praktische deutsche Grammatik oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache nebst einer kurzen Geschichte und Verslehre derselben*, und gibt ebenfalls gleich in dem Kapitel über die Präpositionen an, dass diese ein Verhältnis ausdrücken und der Kasus in diesem Zusammenhang eine große Rolle spielt (Präposition kann durch Kasusform ersetzt werden: Er übergab den Brief an mich. → Er übergab mir den Brief.) Heyse erwähnt ebenfalls, dass die Präpositionen zunächst Verhältnisse im Raum ausdrückten, Adverbien waren und erst im Laufe der Zeit ihre eigenständige grammatische Stellung in der deutschen Sprache eroberten. Er spricht genauso von der Rektion der Präpositionen und zählt *auf* zu jenen Vorwörtern, die entweder den Dativ oder Akkusativ verlangen (Frage wo? oder wohin? ist entscheidend). (Heyse 1838: 847ff)

Im zweiten Band, in dem Heyse die Satzlehre behandelt, ist die Rektion der Präpositionen ein eigenständiges Kapitel. Hier erwähnt er, dass die Präpositionen eigentlich Lokaladverbien (seiner Meinung speziell die „echten“ Adverbia *an*, *aus*, *auf*, *bei* mit,...) waren und diese Eigenschaft auch nicht hergaben, stattdessen ordnen sie einen Begriff (Nomen,...) der Beziehung unter und erlauben diesem Begriff in Beziehung mit einem abhängigen Gegenstand zu treten. Dies alles geschieht nicht allein wegen der Präposition, sondern stets in Kombination mit einem Verb. Heyse spricht hier von einem Dependenzverhältnis, welches nicht nur zwischen dem Kasus und der Präposition herrscht, denn in dieser Hinsicht ist vor allem das Verb ausschlaggebend. (Heyse 1849: 209ff)

Die Präposition *auf* ist besonders vielseitig, da sie einerseits den Dativ, andererseits den Akkusativ verlangt. In Verbindung mit dem Verb **warten** wird allerdings der Akkusativ verwendet.³³ Dies ist auch eine feste Phrase. (Heyse 1849: 356)

Heyse spricht auch in diesem Zusammenhang von der Dependenz der Folgewörter gegenüber dem Verb. Somit ist auch für ihn klar, dass das Verb eine gewichtige Rolle in Bezug auf die Rektion des Falls spielt und er wird insofern

³³ In einer Anmerkung Heyses heißt es, dass im Althochdeutschen das Verb mit **an** und dem Akkusativ zu finden ist. (Heyse 1849: 356)

präziser, dass beim Vorhandensein einer Präposition dieser Zusatz *Adject*³⁴ genannt wird.

In diesem Fall erkennt man allerdings gleich, dass er überhaupt keinen Unterschied zwischen dem PO und der Adverbialbestimmung macht. Heyse stellt die Präposition in den Mittelpunkt der Bezeichnung *Adject*. Folgende seiner Beispiele sollen dies verdeutlichen:

Der Knabe gab sein Taschengeld dem armen Manne mit Vergnügen.

Adject

→ Womit? Mit Vergnügen. = PO (nach dem heutigen Verständnis)

Er macht Freude seinen Ältern auf der Schule.

Adject

→ Wo? Auf der Schule. = Lokaladverbiale

(Heyse 1849: 103)

Karl Ferdinand Beckers *Ausführliche deutsche Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik* wurde 1836 veröffentlicht. Er verfasste diese statt einer zweiten Auflage seiner deutschen Grammatik aus dem Jahr 1829 und sah folgende Gliederung des ersten Bandes vor: Vorrede, Einleitung, Etymologie (Wortbildung, Wortarten).

Der zweite Band folgte ein Jahr später, wobei hier gleich nach der Vorrede die Syntax folgt.

Im ersten Band schreibt Becker im Kapitel der Wortarten über die Präpositionen, dass sie, im Gegensatz zu den Adverbien, nicht allein im Satz stehen können. Sie können nur in Verbindung eines Substantivs oder eines Substantivpronomens einen Sinn erlangen und können einen Kasus ersetzen, sollte in einer Sprache die Deklination des Substantivs verschwunden sein. (Becker 1836: 328; vgl.: Kap. 4.2 – Heyse)

³⁴ „Das „Adject“ oder das „Hinzugefügte“ dient zur näheren Bestimmung oder zur Verbindung mit anderen Dingen und ergänzt das Verb oder Prädikat. Heyse unterscheidet bei den Adjecten zwischen Nebenbestimmungen oder Ergänzungen, die einen einzigen Ausdruck, im allgemeinen die Verbergänzungen näher bestimmen, und den Satzbestimmungen, die sich auf den ganzen Satz beziehen.“ (Ehrhard 1998: 150)

Becker meint auch, dass aufgrund der Tatsache, dass die Präpositionen als *Formwörter* Verhältnisse, die in unserer Sprache nicht immer klar voneinander zu trennen sind, ausdrücken, Bedeutungsänderungen unterworfen sind. So kommt es vor, dass in den verschiedenen Epochen, Sprachen und Dialekten Varianten der Bedeutung der Präpositionen existieren. (Becker 1836: 331)

In dem Kapitel über die Syntax steht Folgendes:

„Das Subjekt – der Begriff des Seins, von dem geurtheilt und gesprochen wird – und das Prädikat – der Begriff einer Thätigkeit, welche von dem Subjekte ausgesagt wird – sind die Faktoren eines jeden Satzes.“
(Becker 1837: 3)

Mit diesem Satz ist die Ansicht Beckers bereits deutlich. Für ihn stellen das Subjekt und das Prädikat den Mittelpunkt eines jeden grammatisch korrekten Satzes dar.

Für die Erweiterung des Satzes ist unter anderem auch das objektive Satzverhältnis nötig. Hiermit wird das Beziehungsverhältnis zwischen einer „Tätigkeit und zu dem die Tätigkeit individualisierenden Sein“ dargestellt. Das Objekt steht somit der Tätigkeit gegenüber – auch Objektiv genannt. (Becker 1837: 110) Es muss nicht immer ein mehrteiliges Satzglied sein, sondern kann bloß aus einem Substantivpronomen bestehen. (Becker 1837: 111)

Sie gleicht **ihr**. (ihrer Mutter)

Die ergänzenden oder bestimmenden Beziehungen in einem Satz können durch verschiedene Formen des Objektivs angegeben werden:

- Kasus des Substantivs (eigentliche Form für ergänzende Beziehungen)
- Präposition (eigentliche Form für Raumverhältnisse)
- Zeit- und kausale Verhältnisse
- Adverb (eigentliche Form für Verhältnis der Art und Weise)

(Becker 1837: 118)

Trotz allem zählt Becker Satzkonstruktionen mit einer Präposition zu den ergänzenden Beziehungen und weist erneut mehrmals darauf hin, dass Präpositionen und Kasus verwandte Formen wären. Er beschreibt auch deren

Verhältnisse, die sie ausdrücken, allerdings verwendet er den Begriff *Präpositionalobjekt* nicht.

Karl Ferdinand Becker veröffentlichte die zweite Auflage seines Werks *Organism³⁵ der Sprache* 1841. Er widmete es Wilhelm von Humboldt und schrieb zwei verschiedene Vorreden: eine zur ersten Auflage 1827, die andere zur zweiten Auflage 1841. Bezeichnend für dieses Werk ist die Tatsache, dass Beckers Begriffe in großem Maße aus der Naturphilosophie Schellings entnommen sind. In dem Kapitel über die Beziehung der Begriffe zueinander schreibt er schon etwas Wesentliches:

„Die Sprache stellt daher...alle objektiven Beziehungsverhältnisse, so sehr sie auch in ihren besonderen Arten verschieden sind theils durch Kasus, theils durch Präpositionen als Richtungsverhältnisse dar.“³⁶
(Becker 1841: 199)

Die Präpositionen sind seines Erachtens Wörter, die einerseits schon sehr alt sind und andererseits eine Entwicklung durchgemacht haben, bei der sie ihre ursprüngliche Form verloren haben.³⁷ Allein können sie noch kein Verhältnis angeben wie etwa Lokaladverbien, sondern *„...bezeichnen nur die räumliche Beziehung der Thätigkeit zu einem Sein; sie treten daher überall gern an die Stelle des Kasus, und stellen dann Beziehungsverhältnisse, welche an sich keine Raumverhältnisse sind, als Verhältnisse der Richtung dar...“*. Aus diesem Grund stehen sie immer in Verbindung mit dem Substantiv (Objekt) oder dem Verb (Teil des Prädikats).

Eigentliche Präpositionen bezeichnen ein räumliches Verhältnis nur allgemein, soll ein Verhältnis aber näher bestimmt werden, kommen Begriffswörter hinzu und das Ergebnis nennt man *uneigentliche Präpositionen*. Diese sind in diesem Fall *oberhalb, unterhalb, während,...*

Becker unterscheidet jedoch sehr deutlich die Lokaladverbia von den Präpositionen, da letztere *„nur die räumliche Beziehung der Tätigkeit zu einem*

³⁵ Mit dem Begriff *Organismus* bezeichnet Becker nichts Lebendiges, sondern bezeichnet etwas *Organisiertes*, womit er ein logisches Instrument zu Vermittlung der Gedanken meint. (Jungen, Lohnstein 2007: 158)

³⁶ An dieser Stelle erwähnt er ebenfalls, dass in den unterschiedlichsten Sprachen vermehrt Präpositionen an die Stelle des Kasus rücken.

³⁷ Sie stellen auch im Wortschatz jeder Sprache einen besonders wichtigen Teil dar.

Sein, besonders die Richtung der Tätigkeit nach oder von dem Sein“ angeben. Sie stehen auch häufig an der Stelle des Kasus und geben dann Beziehungsverhältnisse an, die keine räumlichen Verhältnisse mehr sind, sondern Richtungsverhältnisse darstellen. Ihre Verbindung mit dem Substantiv oder auch mit dem Verb entsteht somit:

Substantiv: **nach** Ruhm streben (→ PO)
Verb: dem Ruhm **nach**streben

Die Präpositionen müssen allerdings vom Kasus selbst unterschieden werden, da der Kasus nur allgemein das Richtungsverhältnis ausdrückt, während die Besonderheit der Präpositionen auch darin liegt, dass selbst Sprachen mit einem ausgeprägten Deklinationssystem statt eines Kasus eine Präposition verwenden. Er bemerkt ebenfalls, dass die Präpositionen dem Wandel der Zeit unterworfen sind und sie teilweise eine andere Bedeutung aufweisen als etwa im Althochdeutschen. (Becker 1841: 211ff)

Becker schreibt übrigens auch in diesem Buch dem Prädikat eine besonders wichtige Stellung zu.

„Der ganze Satz³⁸ drückt die Einheit des Prädikates als des Hauptbegriffes und des Subjektes als des Beziehungsbegriffes aus; und man nennt dieses Beziehungsverhältnis das prädikative.“
(Becker 1841: 230)

Zudem schreibt er:

„Endlich entwickelt sich auch das Prädikat zu einem Satzverhältnisse, indem die Thätigkeit mit einem Sein als Objekt – das Verb mit einem regierten Substantiv – auf mancherlei Weise in Beziehung tritt.“
(Becker 1841: 230)

Aus diesen beiden Zitaten ist bereits deutlich erkennbar, dass er das Prädikat in den Mittelpunkt der Satzkonstruktion stellt und den Begriff *Objekt* kennt.

³⁸ Für Karl Ferdinand Becker ist jeder Satz übrigens eine organische Einheit. Das Subjekt und das Prädikat nennt er das *Bezogene* und das *Beziehungswort*. Außerdem definiert er die Ordnung in einem Satz als das Allgemeine und das Besondere, wobei das Besondere (Ergänzungen) stets dem Allgemeinen untergeordnet ist, sobald das Allgemeine vom Besonderen abhängt, ändert sich dieser Umstand natürlich. Jedes Satzglied wird auch in die Einheit des Gedankens aufgenommen und diese wird als logische Form des Satzes bezeichnet. (Becker 1841: 162ff)

„Wie das attributive Satzverhältniß nur Einen Begriff des Seins, so drückt das objektive Satzverhältnis z.B. „Das Kind spricht französisch“ „Es spricht stammelnd“ „Es spricht jetzt“ nur Einen Begriff der Thätigkeit als eine besondere Art oder auch als Individuum des allgemeinen Begriffes (sprechen) aus.“

(Becker 1841: 307)

Becker spricht von „objektiven Beziehungsformen“, zu denen der „Kasus des Substantivs“, das „Substantiv mit einer Präposition“ und das „Adverb“³⁹ gehören. Die Formen des Objekts werden mit dem Kasus, der Präposition oder dem Adverb ausgedrückt. Das Adverb kann laut Becker sogar als Kasus angesehen werden, was wiederum bedeutet, dass sich die Objekte schlichtweg auf Kasus und Präposition zurückführen lassen. Beide können Richtungsverhältnisse ausdrücken und ein Substantiv in Verbindung mit einer Präposition braucht ebenfalls immer einen Kasus. Zwischen Kasus und Präposition findet ein ständiger Wechsel statt. Was die eine Sprache durch den Kasus ausdrückt, drückt eine andere durch eine Präposition aus. (Becker 1841:312; 328ff)

Für ihn war es schon damals wichtig, nötige Ergänzungen anzugeben. Hierbei geht er wie so oft vom Verb als Mittelpunkt aus, wie folgendes Beispiel zeigt:

Er trinkt Wein. → trinken erfordert eine genaue Angabe **was** getrunken wird; *Er trinkt. ist ungrammatikalisch. (Becker 1841: 313)

Er schreibt sogar, dass sämtliche Objekte prinzipiell auf Kasus und Präpositionen zurückzuführen wären, denn der Kasus zeigt, ähnlich wie die Präpositionen, die Richtung an (Dativ und Akkusativ geben unterschiedliche räumliche Verhältnisse an). Diesbezüglich ist bemerkenswert, dass ein Substantiv in Verbindung mit einer Präposition (→ nur räumliches Verhältnis) immer einen Kasus benötigt um eine exakte Richtung auszudrücken: **auf den Hügel** ≠ **auf dem Hügel**. In der deutschen Sprache trat die Präposition meist erst spät an die Stelle des Kasus, im Althochdeutschen gab es noch keine Präpositionen in dieser Beziehung. (Becker 1841: 328ff)

³⁹ Zu diesem zählt er: Adverbien des Raumverhältnisses (dort, überall, hier,...), - des Zeitverhältnisses (dann, heute, jetzt,...), - der Frequenz (so, wie anders,...), - der Intensität (sehr, gar, beinahe,...), - des Modus (ja, doch, wahrlich,...) (Becker 1841: 214f)

In Bezug auf die adverbialen Beziehungen ist zu lesen, dass diese Bezeichnung bereits älteren Ursprungs ist. Um eine Unterscheidung zu den objektiven Beziehungen zu erreichen, wurden sie dann allerdings zu den nicht ergänzenden Beziehungen gezählt, während die objektiven Beziehungen die ergänzenden darstellten. Diese Einteilung war aber nur unzureichend, denn unter dem Begriff adverbiale Beziehungen verstand man bekanntlich verschiedene Arten (Ort, Zeit, Modus,...). Interessant ist folgender Satz:

„Man nennt daher auch andere Formen, wie z.B. das Substantiv mit einer Präposition, wenn es dieselben Arten objektiver Beziehung bezeichnet, adverbiale Formen.“

(Becker 1841: 395)

Trotz des Verwendens des Begriffs *Objektiv* oder *Substantiv mit einer Präposition* ist in Beckers „Organism“ nirgends das Wort *Präpositionalobjekt* zu finden. Er zählt also auch das PO zu den Adverbialen und macht noch keine deutliche Unterscheidung.

Raimund Jakob Wurst schrieb seine *Praktische Sprachenlehre für Volksschulen und die Elementarklassen der Gymnasial- und Realanstalten* bereits 1836. Dieses Werk ist in diesem Sinne keine Grammatik aus rein sprachwissenschaftlicher Sicht, sondern ein Lehrbuch.

Im Vorwort der ersten Auflage gibt er zwar an, dass er nach dem Vorbild von Krause und seinen *Lehrbücher der deutschen Sprache* gearbeitet hat, allerdings wenig auf das Sprachwissenschaftliche eingegangen werden konnte. Aus diesem Grund bemühte er sich, bei anderen Sprachforschern Ideen zur Erweiterung seiner Sprachlehre zu finden. Schlussendlich war klar, dass er den Ideen Beckers recht nahestand – er wollte diese Ansichten aber weder kommentieren noch kritisieren. Zudem schreibt er, mit seinem Werk die Barriere zwischen dem Unterricht und der Forschung überwinden zu wollen.

Das Buch ist in drei Großkapitel (*Abtheilungen*) eingeteilt: Satzlehre, Wortlehre, Wortbildung, wonach der Anhang (*Von der Schriftsprache*) folgt.

Gleich im ersten Abschnitt der Satzlehre kann man erkennen, dass Wurst zwei Satzglieder nennt:

Der Hund ist ein Haustier.

Der Knabe ist fleißig.

Subjekt: Der Hund – Der Knabe

Prädikat: ist ein Haustier – ist fleißig (Wurst ³1840: 7)

Weiters schreibt er, dass das Prädikat (Verb = Aussagewort) nicht immer aus einem einzigen Wort besteht, sondern auch zusammengesetzt werden kann.

Die Rose ist eine Blume.

Der Hund ist wachsam.

Der Schüler hat gelernt.

Bei diesen Beispielen bezeichnet Wurst „Die Rose“, „Der Hund“ und „Der Schüler“ als **Subjekt**, „ist“ und „hat“ als **Aussagewort** sowie „eine Blume“, „wachsam“ und „gelernt“ als **Ausgesagtes**. Diese sind allerdings noch nicht die Bezeichnungen der Satzglieder als solche, sondern die Wortfolge in einem korrekten Satz. (Wurst ³1840: 20ff)

Er unterscheidet die Umstände des Ortes bei der Tätigkeit (Der Wal lebt im Wasser.) und man erfragt diesen Teil des Satzes mit wo? , wohin? und woher?. Sie werden von Substantiven mit Präpositionen oder Umstandswörter des Ortes (herab, hier, dort,...) gebildet.

Die Zeitbestimmung präzisiert folglich die genaueren Umstände der Zeit, welche mit wann? und wie lange? erfragt werden. Die Umstandsergänzung und die Modalergänzung (dienen der Erfragung der Ursache, des Beweggrundes, des Erkenntnisgrundes) gibt es bei ihm ebenfalls. (Wurst 1840: 34ff)

Die Satzglieder eines einfachen Satzes sind somit folgende:

Subjekt

Prädikat

Beifügung (bei Becker auch Attributiv)

Ergänzung (bei Becker auch Objektiv) Nebenglieder des Satzes

Umstand (bei Becker auch Adverbiale)

Das Prädikat bestimmt das Subjekt näher, die Beifügung geht auf das Subjekt, eine Ergänzung, einen Umstand oder das Prädikat ein, während sich die

Ergänzung auf ein Verb oder Adjektiv stützt, dies ist ebenfalls beim Umstand der Fall.

Diese Nebenglieder können in einem Satz mehrmals vorkommen, doch sollte dies nach Möglichkeit vermieden werden, da der Ausdruck sonst darunter leiden könnte. (Wurst ³1840: 47)

Da bei Wurst kein PO als tatsächlicher Begriff zu finden ist, habe ich die Präpositionen in seinem Buch näher betrachtet. Er nennt sie Vorwörter und sie geben seiner Ansicht nach - neben der Richtung und dem Ort einer Tätigkeit - auch die Zeit, die Weise, den Grund und die Ergänzung einer Tätigkeit sowie eine Beifügung an. Durch die Biegungsfälle bestimmen sie die Richtung der Tätigkeit genau und verlangen auch immer einen bestimmten Fall bzw. sind zwei Fälle möglich.⁴⁰ (Wurst ³1840: 160)

Auch in diesem Kapitel gibt er keineswegs an, zu welchem Satzglied Konstruktionen mit einem Vorwort gehören würden. Im Großen und Ganzen zählt er sie zu den Beifügungen oder den Ergänzungen der Tätigkeit (Er vertraut auf Gott. → Ergänzung: Wurst ³1840: 27).

Friedrich Bauer veröffentlichte sein Werk *Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungs-Anstalten* 1867 bereits in der achten Auflage. Er unterbreitet dabei direkt zu Beginn einen Vorschlag, wie man das Buch in den Unterricht eingliedern könnte.

Zu den Adverbia schreibt er, dass sie das für das Verb sind, was die Adjektive für die Substantive sind. Sie bestimmen natürlich das Verb näher und man darf sie mit dem prädikativen Adjektiv niemals verwechseln. Dies lässt sich einfach vermeiden, wenn man die Frage nach der Art und Weise stellt.

der **wunderbare** Gesang des Vogels ≠ Der Vogel singt **wunderbar**.

Man erfragt die Adverbia mit wo?, wohin?, woher? um den Ort, wann?, wie lange?, seit wann? um die Zeit, wie? um die Art und Weise und warum?, weshalb?, wozu?, womit?, woraus? um den Grund zu bestimmen. Vergessen darf man natürlich die Adverbia der Frequenz, der Intensität, des Modus, der Qualität-

⁴⁰ Wurst differenziert auch noch *uneigentliche Richtungswörter oder Vorwörter*. (siehe Wurst ³1840: 161)

Bejahung-Verneinung nicht, diese fasst er aber „nur“ in einer Anmerkung zusammen, nicht im Haupttext.

Er unterscheidet abgesehen davon auch zwischen adverbialen Form- und Begriffswörtern. Erstere werden mittels Zahlwörtern, aber auch Pronomen gebildet, während die Begriffswörter ebenfalls einen Teil dazu beitragen, aber ihre Bedeutung als solche verlieren. Adverbiale, die von Adjektiven und Substantiven gebildet werden, sind seiner Meinung nach ausschließlich Begriffswörter. (Bauer 1867: 67)

Interessanterweise unterscheidet er zwischen den stehenden Formen und den adverbialen Bestimmungen (Ort, Zeit,...), da diese erst bei ihrer Verwendung zusammengesetzt werden. (Bauer 1867: 70)

Zu den Präpositionen schreibt er, dass diese Verhältniswörter Partikel sind, kleine Satzteilchen, die stets einen Kasus regieren. Sie bezeichneten früher Raumverhältnisse (Ort oder Richtung), aber sie beschrieben auch die Beziehung zwischen z. B. einem Subjekt und einem Ort:

Die beiden stehen **vor/im/neben** dem Haus.

Neben diesen Beziehungen können sie auch Beziehungen der Zeit näher bestimmen (**seit** letzter Woche, **an** diesem Tag,...).

Sollten Präpositionen ohne Kasus vorkommen, sind sie keine im ursprünglichen Sinn, sondern werden als präpositionale Adverbia bezeichnet. Zudem sind sie unter Umständen fest mit Substantiven und Verben verbunden (**Auftritt**, **auftreten**,...) und etliche von ihnen sind auch gleichzeitig Konjunktionen.

Auch Bauer erwähnt ausführlich die Verwendung der Präposition in Verbindung mit dem speziellen Kasus (Genitiv, Dativ oder Akkusativ, Genitiv und Dativ, Dativ und Akkusativ). (Bauer 1867: 74ff)

Zu Beginn des Kapitels über die Syntax schreibt Bauer, dass ein Satz „*ein Urtheil eines Sprechenden*“ ist. Dies kann in Form einer Aussage, einer Frage, eines Wunsches oder eines Befehls geschehen. Unabhängig davon was man vor sich hat, besteht der Satz aus zwei besonders wichtigen Elementen: dem substantivischen Nomen und dem Verb.

„Das Ding, von dem etwas ausgesagt wird, heißt Subject (Unterlage), das, was ausgesagt wird, und die Aussage selbst heißt Prädicat. Was ausgesagt wird, ist entweder eine Thätigkeit, die zur Ergänzung nothwendig einen Gegenstand, Casus, fordert (objective Verba); oder eine Thätigkeit, die ohne einen ergänzenden Gegenstand, Casus, gedacht wird (subjective Verba); oder eine Eigenschaft (verbales Formwort mit Adject. oder Subst.. Dies gibt drei Hauptformen von Sätzen, von denen nur die zwei letzten das prädicative Satzverhältnis rein darstellen. Während die erste in das objective Satzverhältnis hinübergreift, d.h. schon einen erweiterten Satz gibt.“

(Bauer 1867: 112f)

Soweit lautet die Beschreibung, woraus ein Satz bestehen kann. Zusätzlich merkt Bauer an, dass ein „einfacher“ Satz als *nackter Satz* bezeichnet werden kann. Er enthält außer dem Subjekt sowie dem Prädikat keinerlei andere Satzglieder und ist trotzdem verständlich (Vögel zwitschern.). Der Inhalt ist in diesem Fall nicht mehr als ein „allgemeiner Gedanke“, kann aber jederzeit erweitert werden – Ergänzung des Verbs oder Adjektivs, nähere Bestimmung des Substantivs oder des Verbs und des Adjektivs. Dies fasst man dann mit dem Begriff *Bekleidung des Satzes* zusammen.⁴¹ (Bauer 1867: 113)

Etwas später in diesem Kapitel, nach Subjekt, Prädikat und den Objekten (Genitiv, Dativ, Akkusativ), ist die Rede von den Verhältnisobjekten. Zu ihnen gehören im Gegensatz zu den Objekten in den drei Fällen Präpositionen, die bestimmte Verhältnisse ausdrücken müssen, wozu der Kasus nicht fähig ist. Da die Präpositionen in diesem Fall dem Prädikat mehr Bedeutung zuweisen als der reine Kasus, überwiegt auch der Kasus im Verhältnisobjekt. Dabei ist nur zu beachten, dass man die Rektion folgerichtig dem Verb oder Adjektiv zuordnet, was wiederum wichtig ist für die Erkennung eines Verbalbegriffs oder einer adverbialen Bestimmung⁴² (wie?, wo?, wann?, aus welcher Ursache?). Schwierigkeiten gibt es häufig bei Raumverhältnissen. Sie sind meist adverbiale Bestimmungen, trotzdem zählen manche zu den Verhältnisobjekten, wenn Verben vorhanden sind, die ein „...Ortsverhältnis mit einer räumlichen Richtung ausdrücken...“ (legen, sitzen, liegen, wohnen,...).

⁴¹ Satz mit einem Subjekt und einem Prädikat = einfacher Satz

Verbindung mehrerer Sätze = vielfacher oder zusammengesetzter Satz, Satzgefüge, Satzinnung
(Bauer 1867: 113)

⁴² Diese sind an und für sich grammatisch unabhängiger, dennoch haben sie eine untergeordnete Stellung im Satz inne. (Bauer 1867: 127)

Anschließend listet er einige Verben auf, welche den Akkusativ bzw. den Dativ verlangen und vom Verb oder Adjektiv regiert werden. Interessanterweise schreibt er in einer Anmerkung, dass Präpositionen, die einen Genitiv verlangen, „...fast ohne Ausnahme zu den adverbialen Bestimmungen...“ gezählt werden müssen. (Bauer 1867: 126ff)

Die adverbialen Bestimmungen sind die andere Form, welche Verben und Adjektive annehmen können. Sie werden bekanntlich mit adverbialen Formwörtern, dem Kasus des Substantivs oder den Präpositionen⁴³ gebildet. Ihre Stellung im Satz ist nicht so bedeutend, da sie vor den Objekten stehen und untergeordnet sind. Bei der Aufzählung der adverbialen Bestimmungen schreibt er eigens, dass die Bestimmungen des Orts mit den Fragewörtern wo?, woher? oder wohin? zu erfragen sind, allerdings verweist er eindeutig auf einen früheren Paragraphen, der von den Verhältnisobjekten handelt. (Bauer 1867: 128ff)

In diesem Sinnen ist Bauer derjenige, der, zumindest in der von mir gesichteten Primärliteratur, als Erster einen deutlichen Unterschied zwischen den Adverbialbestimmungen und den POen macht. Er greift sogar die Schwierigkeit heraus, beide voneinander deutlich unterscheiden zu können, gibt aber auch die Anleitung dazu (PO gibt keinen Hinweis auf Zeit, Ort,...). Er bezeichnet dieses Objekt zwar als Verhältnisobjekt, dennoch ist es mit dem heutigen PO ident.

Friedrich Blatz veröffentlichte seine *Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache* in den Jahren 1895 und 1896. Der erste Band ist in die Einleitung, die Lautlehre und die Wortlehre gegliedert, während man im zweiten Band die sehr umfangreiche Satzlehre und den Anhang vorfindet. (Blatz 1970/1895)

Er verfasste diese Grammatik für Lehrer, sie sollte den Unterricht unterstützen sollte. Sie erschien bereits 1879 und verband die Schulgrammatik mit der historisch-vergleichenden Sprachforschung. Aufgrund ihrer Gliederung (Paragraphen und Anmerkungen) und der Herangehensweise an die Syntax wird diese Grammatik als besonders vorbildlich angesehen. (Knobloch, Schallenberg, Schneider 2005: 89ff)

⁴³ Diese sind entweder in der stehenden Form oder „...nach Bedürfnis zusammengestellten Ausdrücken, welche eine nähere Angabe des Orts, der Zeit, der Weise, der Ursache etc....“ vorhanden. (Bauer 1867: 128)

In seiner Satzgliedlehre unterscheidet er

- Prädikat
- Subjekt
- Objekt
- Adverbiale.

Dies stellt an sich nichts Ungewöhnliches dar, allerdings differenziert er bei den Objekten das Akkusativ-, Dativ-, Genetiv- UND das PO. Sie alle zählt er zu den **primären Satzgliedern** und bietet zudem eine Erklärung, die die Unterscheidung von den Adverbialen möglich macht.

Sein Eintrag über das PO lautet wie folgt:

„Das Präpositionalobjekt.

Manche Ergänzungen des Prädikats werden, statt durch einen unmittelbaren Kasus, durch einen Präpositionalkasus ausgedrückt (Präpositionalobjekt, Vorwortobjekt). z.B. Ich bitte nicht um mein Leben (=ich erbitte nicht mein Leben). Ich flehe dich um drei Tage Zeit. Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt. Die Fluren dürsten nach erquickendem Tau. Wir sprechen von dem Nutzen der Geschichte (=besprechen den Nutzen).

Anmerkung 1. *Das Präpositionalobjekt unterscheidet sich vom Adverbiale dadurch, daß es nicht Ort oder Zeit, Weise oder Grund angiebt, z.B. Du fragest nach den Riesen (Objekt), du findest sie nicht mehr. Er starb nach langem Leiden (Adverb). Bösewichte berufen sich auf die Schlechtigkeit anderer Menschen (Obj.). Wir sind auf nächsten Sonntag eingeladen (Adv.). Seinem Ursprung nach ist es freilich ein Adverbiale des Orts in übertragener Bedeutung (f. § 17, Anm. 1).*

Anmerkung 2. *Wenn zwei Objekte, einer der Person und eines der Sache zu dem nämlichen Verb treten, so steht*

- 1) bei persönlichem Akkusativ das Sachobjekt im Genitiv, z.B. Man entledigte mich der Bande, oder im mittelbaren Kasus, z.B. Wir erinnerten den Vater an sein Versprechen, selten im Akkusativ, z.B. Lehre mich Bescheidenheit!*
- 2) bei sachlichem Akkusativ das persönliche Objekt im Dativ, z.B. Gewährt dem Freunde seine Bitte, oder im mittelbaren Kasus, z.B. Ich habe einen Brief an meinen Vormund geschrieben.“*

(Blatz ³1896/1970: 19)

In diesem Sinne war Friedrich Blatz der erste Sprachwissenschaftler, der den Begriff *Präpositionalobjekt* in seiner Grammatik verwendete. Warum er gerade diese Bezeichnung benutzte, kann nicht erläutert werden, da selbst in den älteren Sprachlehren diese Benennung zu finden war.

An dieser Stelle sei aber deutlich erwähnt, dass Blatz das PO NICHT erfand, sondern, dass er im Rahmen der von mir gesichteten Primärliteratur diesen Begriff als Erster erwähnt hat.

Erich Drach veröffentlichte sein Werk *Grundgedanken der deutschen Satzlehre* 1937, da seiner Meinung nach eine große Notwendigkeit herrschte, sich mit der deutschen Sprache zu befassen. In der Zielsetzung zu Beginn schreibt er, dass man seit der Humanistenzeit viel zu sehr damit beschäftigt war, Begriffe aus der lateinischen Sprache zu verwenden, obgleich man sich keinerlei Gedanken machte, dass in der deutschen Sprache auch noch andere Eigenheiten vorhanden wären, die eine separate Bezeichnung benötigen würden.

Manche bezeichnen Sätze als unkorrekt, nur weil sie den Satzbauplänen nicht hundertprozentig folgen. Dies sei laut Drach nicht notwendig. Im Sprachunterricht sei es wichtig, neben der grammatischen Korrektheit, den „sinnrichtigen Sprachgebrauch“ zu lehren. (Drach ⁴1963: 5ff)

Drach gliedert sein Buch in *Zielsetzung* (Einleitung), *Grundsätzliches* – hier fallen etwa die Satzlehre und die Satzbaupläne hinein – und *Unterrichtliches*, bevor es mit dem *Schriftenverzeichnis* endet.

Im Kapitel über den Plan des Hauptsatzes beschreibt Drach, wie ein korrekter Satz aufgebaut sein muss. Das Verb steht ohne Ausnahme in der Mitte, zwischen dem Subjekt und Objekt. (Drach ⁴1963: 15) Hierbei muss allerdings das Subjekt nicht immer an erster Stelle platziert sein, da es mit den Objekten sehr wohl die Stellung wechseln kann.

Die Katze sitzt im Baum.

Im Baum sitzt die Katze.

Er schreibt folgerichtig:

„Nicht die grammatische Funktion des Wortkörpers entscheidet über die Stellungsbeziehung, sondern die Denkfunktion des Wortinhaltes.“

Es ist eine alte Erkenntnis der Sprechkunde, daß bei der Satzentstehung das gefühls- und willensmäßig hochgetriebene nach vorne drängt.“

(Drach ⁴1963: 17)

Im Kapitel über das gegliederte Nachfeld erwähnt er adverbiale Bestimmungen (Zeit-, Ortsbestimmungen, Umstandsergänzungen) und Objekte (Akkusativ- und Dativobjekte); die PO sind bei ihm explizit nicht zu finden. (Drach ⁴1963: 65ff)

2.6.1 Zwischenresümee

Wie man sieht, unterschieden die meisten Grammatiker das PO noch nicht eindeutig von den adverbialen Ergänzungen. Friedrich Blatz ist als Ausnahme zu nennen und, meiner Literaturliste entsprechend, als Erster jener, der den Begriff in seinem Werk verwendete. Nichtsdestotrotz gab es dieses Phänomen bereits viel früher, da *warten auf* in etlichen älteren Grammatiken zu finden ist und nach dem heutigen Verständnis als PO in einem Satz vorkommt.

2.7 Das Präpositionalobjekt in der österreichischen Schulgrammatik

Im Jahr 1850 wurde ein Beitrag in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien veröffentlicht, in dem über das Abschaffen der griechischen Sprache in den Schulen diskutiert wurde. Dies muss übrigens in Zusammenhang mit den politischen Gegebenheiten gesehen werden, da Österreich damals ein Vielvölkerstaat war.

Begründet wurde diese Forderung mit dem Argument, dass in anderen Ländern die Schüler „bloß“ ihre Landessprache lernen mussten (Italien, Frankreich,...), im eigenen Land jedoch die Ungarn Deutsch und Magyarisch, die Böhmen Tschechisch und Deutsch und die Polen etwa Deutsch und Polnisch lernen mussten (Dalmatien: Deutsch, Slawisch, Italienisch). Mit der griechischen Sprache zusätzlich wäre es für die Kinder ein immenser Lernaufwand, da doch ein Beherrschen der anderen Sprache in Bezug auf die Karriere im Land wichtig war. (Alloy 1851: 160ff)

Heinrich Bonitz und Heinrich Demel versuchten, diesen Forderungen den Wind aus den Segeln zu nehmen, da Griechisch und Latein sich ergänzen würden und

keine der beiden Sprache einfach aus dem Lehrplan zu nehmen sei. (Alloy 1851: 163ff)

Dieser Exkurs soll verdeutlichen, dass bereits damals Überlegungen stattgefunden haben, Kindern den Lernalltag zu vereinfachen. Man merkt jedoch rasch, dass die deutsche Sprache noch nicht völlig im Mittelpunkt des Interesses steht. Trotzdem ist von der Wichtigkeit der Landessprache die Rede, denn diese musste man beherrschen (die zweite Landessprache sei hier nicht zu vergessen), um in den Staatsdienst eintreten zu können.

Dass die deutsche Sprache den verdienten Stellenwert noch nicht in gebührendem Ausmaß genoss, ist allerdings nur teilweise korrekt, denn bereits ein Jahr zuvor, 1849, wurde ein Gesetzesentwurf für die Gymnasien erstellt. Dieser sah eine deutliche Regelung des Sprachunterrichtes vor. In dieser Hinsicht wurde es als besonders wichtig erachtet, die Grammatik der Muttersprache zu beherrschen, damit das Erlernen einer Fremdsprache entschieden erleichtert werden konnte.

Bereits zu dieser Zeit war es in Österreich wichtig, nach dem Konzept von Becker zu arbeiten. Auf seiner Satzlehre lag das Hauptaugenmerk, aber es wurden sehr wohl auch die anderen Grammatiken in den Unterricht einbezogen. Aufbauend war dieser, wie es auch heutzutage üblich ist, auf dem Lehrstoff der Volksschule (einfacher + bekleideter Satz), in der Unterstufe wird die Syntax bis zum zusammengesetzten Satz erweitert. Neu ist hingegen der allgemeiner gehaltene Unterricht, da es keine eigene Grammatikstunde geben sollte, sondern diese in die Erarbeitung eines Textes und der Lektüre eingebunden werden sollte. Auf diese Art und Weise wird vermieden, einen reinen Sprachunterricht zu halten. Das Gelernte wird allerdings anhand von gezielten Übungen wiederholt und geübt, ein bloßes Auswendiglernen ist unerwünscht. (Vesper 1980: 40)

Nach dieser Reform wollte man natürlich nicht mehr auf die bisherigen Schulbücher (hauptsächlich aus Deutschland) zurückgreifen und es wurde in Österreich nach 1850 eine Reihe von wichtigen Schulbüchern veröffentlicht. 1854 wurde schließlich das erste Verzeichnis mit den Schulbüchern für das Gymnasium

in Österreich veröffentlicht; es enthielt bereits eine große Zahl an Werken von einheimischen Verfassern.⁴⁴ (Palmer, Wildermuth, Schmidt 1866: 413)

Zudem wird von Hermann Venedig auch das Vorhandensein der Sprachwissenschaft und der lateinischen und griechischen Sprache generell im Unterricht der Gymnasien besprochen. Bezüglich der Sprachwissenschaft wird angedacht, diese von der Sprachlehre zu trennen, wobei dies natürlich von den „Schulmännern“, wie es im Text steht, zu beurteilen ist. Hiermit ist also vom Einbezug der Praxis die Rede, was bereits sehr fortschrittlich ist. Seiner Meinung nach ist es nämlich deswegen so wichtig, diese beiden Bereiche zu trennen, da die Wissenschaft dem Sprachwissenschaftler obliegt, während die Lehre von den Schulen umzusetzen ist. (Alloy 1851: 158ff)

Dies war die Ausgangssituation im 19. Jahrhundert, welche hier in aller Kürze geschildert werden sollte. Nun soll aufgezeigt werden, wie es sich mit dem PO speziell heutzutage im Deutschunterricht verhält. Im vorhergehenden Kapitel wurde bereits erwähnt, dass in den älteren Grammatiken bereits POe zu finden sind, diese allerdings noch nicht so benannt wurden, genauso wenig werden diese von den Adverbialbestimmungen unterschieden.

Im Deutschbuch *Deutschstunde*, das für die 8. Schulstufe geeignet ist, findet man bezüglich des PO folgenden Eintrag:

Ergänzung für Spezialistinnen und Spezialisten!

Präpositionalobjekte (Vorwortergänzungen)

Präpositionalobjekte sind Objekte im Dativ oder Akkusativ, denen eine Präposition vorausgeht. Sie sind von einem Verb oder einem Adjektiv abhängig.

Nach einem Präpositionalobjekt im Dativ fragt man: Präposition mit wem...?

Nach einem Präpositionalobjekt im Akkusativ fragt man: Präposition mit wen oder was?

(Pramper/Hammerschmid/Hochwind/Nömayr⁷2009: 46)

⁴⁴ In Deutschland hat das Bedürfnis nach Grammatiken bereits einige Jahre vorher eingesetzt, da man erkannt hat, dass diese für den Unterricht unentbehrlich sind. (Raumer 1870: 490) Von Raumer kritisiert allerdings die Gestaltung einiger Werke, da diese so aufgebaut seien, als ob sie für den Fremdsprachenunterricht verfasst worden seien. (Raumer 1863: 205)

In diesem Zusammenhang ist es allerdings recht widersprüchlich, was man im Verzeichnis der Begriffe der Sprachlehre liest:

Vorwortergänzung (Präpositionalobjekt) wird durch ein Vorwort eingeleitet – Fragen: womit? wozu?... (Das Fragewort wiederholt das Vorwort.)

(Pramper/Hammerschmid/ Hochwind/Nörmair ⁷2009: 158)

Im dazu passenden Onlinematerial, welches durch Gerhard Erber zusammengestellt wurde, ist folgender Eintrag zu finden:

Viele Ergänzungen werden durch ein Vorwort (eine Präposition) eingeleitet. Solche Ergänzungen nennt man Vorwortergänzungen (Präpositionalobjekte):

*Die Vorwortergänzung wird durch ein Vorwort eingeleitet. Das Fragewort nach der **Vorwortergänzung (Präpositionalobjekt = PO)** enthält das Vorwort der betreffenden Ergänzung. Das heißt also, das Fragewort wiederholt das Vorwort.*

*z. B.: **an** die Verkehrsregeln – **Woran?**; **für** die Verkehrsteilnehmer – **Für** wen?*

(<http://www.veritas.at/online-material/35720?bgld=7089&fachId=7098> vom 31.1.2011)

Diese Art der Erklärungen mag vielleicht für die Schülerin und Schüler recht einfach sein, dennoch wird deutlich, dass das PO offensichtlich einen unsicheren Stand in der Schulgrammatik hat. Warum bezeichnet man diesen Teil der Syntax als Ergänzung für Spezialistinnen und Spezialisten? Die anderen Objekte werden gelehrt, gelernt und als vorausgesetzt angesehen. Warum besitzt das PO diese Eigenschaft nicht? Warum wird ihm eine Sonderstellung eingeräumt?

Dies resultiert wohl aus der Tatsache, dass man sich bei der Erklärung und bei der Unterscheidung von Adverbialergänzungen immer noch nicht komplett sicher ist. Die unterschiedlichen Erklärungsansätze (Präposition mit Kasus, Präposition wird im Fragewort wiederholt) können für die Schülerinnen und Schüler irreführend sein. Was sollen sie lernen?

Sandra denkt an dich. - **Woran** denkt Sandra? Sandra denkt **an wen**?

Kinder brauchen eindeutige Angaben, ansonsten kommt es zu ständigen Missverständnissen. Aus diesem Grund ist der Eintrag im Onlinematerial auch etwas zu allgemein gehalten. Erber schreibt von *vielen Ergänzungen mit Präpositionen*, welche PO sind. Welche sind es nun doch nicht?

Ich befinde mich **auf/hinter/neben** dem Berg.

Dies ist auch eine Ergänzung mit Präposition, allerdings liegt hier in keinster Weise ein Präpositionalobjekt vor.

Abgesehen von der unsicheren Erklärungsweise dieses Deutschbuches findet man im österreichischen Lehrplan der AHS keinerlei deutliche Erwähnung des PO. Dies ist wohl auch ein Grund, weswegen manche Kollegen es vermeiden, diesen Teil der Syntax im Unterricht zu besprechen. (vgl. Böttcher 1999: 193)

Die vage Aussage – „grammatische Phänomene in ihrem Kontext reflektieren“ - könnte man so deuten, dass hier möglicherweise das PO gemeint sein könnte. Speziell die Bezeichnung grammatisches Phänomen würde darauf schließen lassen.

Bezüglich dieses Grammatikkapitels ist auch bemerkbar, wie unterschiedlich die Schulgrammatik und die Sprachwissenschaft sind. Während in der Schule von einem PO im dritten oder vierten Fall die Rede ist, vermeidet dies der Sprachwissenschaftler. Auch in der aktuellen Duden-Ausgabe findet man lediglich die Unterscheidung der Präpositionalphrasen, aber keineswegs eine Zuordnung des Kasus. (siehe Duden ⁸2009: 839)

In diesem Sinne schließe ich mich auch der Meinung Böttchers an.

3 Schlusswort und Ausblick

Die Arbeit zu diesem Thema war äußerst interessant und aufschlussreich. Eine der errungenen Erkenntnis ist jene, dass die Satzglieder in der deutschen Grammatik einen besonderen Stellenwert einnehmen und dass die Diskussionen über viele der einzelnen Begriffe bei Weitem noch nicht verstummt sind und in nächster Zeit auch nicht verstummen werden.

Über die vielen Jahrhunderte hinweg haben Sprachwissenschaftler versucht, Werke zu verfassen, die das einzig wahre Deutsch zeigen und lehren sollten. Jeder hatte seine eigene Ansicht oder vermischte diese mit bereits vorhandenen Meinungen. Die Grammatiken aus dem mittleren 18. Jahrhundert sind in manchen Teilen noch weit von der heutigen Lehrmeinung entfernt und es ist manchmal nicht so einfach, von den damaligen Begriffen auf das Äquivalente der unsrigen Grammatik zu schließen. Die Erklärungen werden lang und breit umschrieben und weichen von den Ansichten des 21. Jahrhunderts ab.

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit dem PO, dessen Geschichte und nebenbei auch dessen Stellung in der deutschen Grammatik. Das Althochdeutsche wurde hier übrigens komplett ausgeklammert, da keine Konstruktion, welche einem PO entsprochen wäre, aufgefallen war. Auch dem Mittelhochdeutschen gegenüber machte sich Skepsis breit, doch führt Sandra Waldenberger (2009: 191) an, dass aus dem mittelhochdeutschen *warten gegen* im Neuhochdeutschen *warten auf* wurde, was wiederum unserem PO entspricht. Sie schreibt auch abschließend in ihrem Buch von Präpositionalphrasen, die sich im Nachfeld der mittelhochdeutschen Sätze befinden. (Waldenberger 2009: 202) Trotz allem herrscht die Meinung, es existieren nicht genug Konstruktionen, um bereits von einem PO zu dieser Zeit zu sprechen. Man könnte es so ausdrücken, dass es bereits Ansätze diesbezüglich gab, diese sich aber erst in den folgenden Jahrhunderten zu einem PO entwickelten. Präpositionalphrasen sind nicht automatisch PO (siehe Duden ⁸2009: 839), somit wäre es tatsächlich möglich, die Entstehung nach dem Mittelhochdeutschen anzusetzen.

Beginnend mit Carl Friedrich Aichinger wurden die unterschiedlichsten Grammatikwerke untersucht, um diesem grammatikalischen Phänomen auf die Spur zu kommen. Schon bei Aichinger war deutlich zu erkennen, dass er die Satzglieder in keinsten Weise mit den uns heute bekannten Begriffen bezeichnet.

Ebenso sucht man das *Präpositionalobjekt* als Benennung vergeblich. Bei ihm findet man allerdings sehr wohl die Phrase *warten auf dich* (Aichinger 1754/1972: 483). Dies zeigt deutlich, dass es bereits zu seiner Zeit, selbstverständlich auch schon davor, das PO gab, dieses aber noch nicht als solches erkannt bzw. von den anderen Satzgliedern getrennt wurde.

Auch in den anderen Grammatiken wird sehr rasch deutlich, dass bereits zu dieser Zeit klar war, dass die Präpositionen einen Kasus regieren. Diese werden auch genannt (Genitiv, Dativ, Akkusativ, Dativ + Akkusativ,...) und meist auch mit Beispielen ergänzt. Einige Verfasser erwähnen auch die verlorene ursprüngliche Bedeutung der Präpositionen, dennoch werden diese vorwiegend noch zu den Adverbien gezählt oder als „wahre Adverbien“ bezeichnet. Heinrich Bauer selbst war mit dem Begriff Präposition nicht besonders glücklich, da für ihn Verhältnis-, Bezugs- und Beziehungswort treffender gewesen wäre. Sein Vorschlag hat sich aber nicht durchgesetzt, weswegen auch heute Präposition als gängige Bezeichnung bekannt ist.

Bei der Syntax lässt sich in den früheren Grammatiken absolut keine Unterscheidung zwischen einem PO und einer Adverbialbestimmung erkennen. Es werden hauptsächlich das Subjekt und das Prädikat genannt, welche aufgrund ihrer Existenz und Namensgebung bereits viele Jahrhunderte zuvor auftraten und von allen damaligen Sprachwissenschaftlern nicht mehr infrage gestellt werden. Bestimmte Beispiele existieren allerdings bereits in den Werken, jedoch wird ihnen keine spezielle Bedeutung zugewiesen. *Warten auf* wurde in diesem Fall als Phrase gewählt, um zu sehen, wie es sich mit dem PO in den Grammatiken verhält. Wie schon weiter oben erwähnt, findet sich diese Anordnung sehr wohl in den Grammatiken, jedoch häufig „nur“ bei der Wortart Präposition. In dem Kapitel über die Syntax ist noch nichts über das PO zu lesen. Becker war viele Jahre nach Aichinger derjenige, der zumindest schreibt, dass die Beziehung in einem Satz auch durch ein Objekt, er nennt es auch Objektiv, mit einer Präposition wiedergegeben werden kann. Somit war er bereits auf dem Weg, diesem Objekt eine besondere Stellung einzuräumen.

Friedrich Bauer erwähnt in seiner Grammatik Verhältnisobjekte, die er gleichrangig in dem Kapitel über die Objekte nennt. Er schreibt auch von der Schwierigkeit der Unterscheidung von einem Verhältnisobjekt und einer adverbialen Bestimmung.

Nichtsdestotrotz dürfte somit Bauer einer der Ersten gewesen sein, der das PO als solches erkannt und ihm eine besondere Stellung eingeräumt hat.

Erst viele Jahre später findet man schließlich den Begriff *Präpositionalobjekt* bei Friedrich Blatz. Er klammert auch die Adverbialbestimmung bei der Definition des POs aus, indem er ihre Eigenschaft, nähere Umstände zu erläutern, klar und deutlich vom PO getrennt sieht.

Somit kommen wir zu der weiteren Erkenntnis, dass das PO bereits vor seiner eigentlichen Namensgebung in der deutschen Sprache/Grammatik existierte. Ihm wurde allerdings erst von Becker, aber auch in gewisser Weise von Heyse, mehr Beachtung geschenkt. Heyse erkannte nicht nur das Dependenzverhältnis zwischen dem Kasus und der Präposition, sondern auch, dass das dazugehörige Verb einen wichtigen Stellenwert hat.

Im Großen und Ganzen sieht man bei der Entwicklung der Grammatik über die vielen Jahrhunderte hinweg, dass der Prozess der Entstehung bis zur Akzeptanz eines grammatikalischen Phänomens lang dauert. Es ist also kein Wunder, wenn die Schulgrammatik, welche doch größere Unterschiede zur Sprachwissenschaft zeigt, weniger auf das PO eingeht, als sie es vielleicht sollte. Im Kapitel über die Stellung des PO in der Schule wurde ganz deutlich aufgezeigt, welche Schwierigkeiten sich bereits bei der Definition zeigen. Abgesehen davon gibt es bis heute keine für alle eindeutige und allgemeingültige Abgrenzungsmöglichkeit für PO und Adverbialbestimmungen. Wie sollen dies dann Schülerinnen und Schüler in aller Kürze lernen und beherrschen? Somit ist es also nicht verwunderlich, wenn manche Lehrerinnen und Lehrer diesen Bereich der Syntax nur streifen oder komplett wegfällen lassen. Im österreichischen Lehrplan ist zwar von grammatischen Phänomenen die Rede, aber dass damit das PO gemeint ist, geht aus dieser Formulierung zumindest nicht eindeutig hervor.

Bibliografie

- Vilmos Ágel: Valenztheorie; Tübingen 2000
- Johann Christoph Adelung: Deutsche Sprachlehre; Wien 1782
- Carl Friedrich Aichinger: Versuch einer teutschen Sprachlehre, anfänglich nur zu eignem Gebrauche unternommen, endlich aber, um den Gelehrten zu ferner Untersuchung Anlaß zu geben; Frankfurt und Leipzig 1754; Nachdruck: Hildesheim, New York 1972 (mit einem Vorwort von Monika Rössing-Hager)
- G.B. Alloy: Sui ginnast in Austria: In: Zeitschriften für die österreichischen Gymnasien Bd. 2; Wien 1851; S. 158-169
- Harry Anttila: Zum Präpositionalobjekt und zu seiner geschichtlichen Entwicklung im Deutschen; Dipl. 1991
- Brigitte Bartschat: Methoden der Sprachwissenschaft. Von Hermann Paul bis Noam Chomsky; Berlin 1996
- Heinrich Bauer: Vollständige Grammatik der neuhochdeutschen Sprache, Bd.1, Berlin 1827
- Heinrich Bauer: Vollständige Grammatik der neuhochdeutschen Sprache, Bd. 3; Berlin 1830
- Friedrich Bauer: Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungs-Anstalten; Nördlingen ⁸1867
- Karl Ferdinand Becker: Ausführliche deutsche Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik; Frankfurt am Main 1836
- Karl Ferdinand Becker: Ausführliche deutsche Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik; Frankfurt am Main 1837

-
- Karl Ferdinand Becker: Organism der Sprache; Frankfurt am Main 1841
 - Petr Bednarský: Deutsche und tschechische Präpositionen kontrastiv: am Beispiel von *an*, *auf* und *na*; Münster 2002
 - Friedrich Blatz: Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache; Bd. 1 Karlsruhe ³1895; (Nachdruck: Hildesheim, New York 1970)
 - Friedrich Blatz: Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache; Bd. 1 Karlsruhe ³1896; (Nachdruck: Hildesheim, New York 1970)
 - Wolfgang Böttcher: Der Kampf mit dem Präpositionalobjekt; In: Albert Bremerich-Vos (Hrsg.): Zur Praxis des Grammatikunterrichts: mit Materialien für Lehrer und Schüler; Freiburg im Breisgau 1999; S. 193-252
 - Peter Braun: Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Sprachvarietäten; Stuttgart ⁴1998
 - Eva Breindl: Präpositionalobjekte und Präpositionalobjektsätze im Deutschen; Tübingen 1989 (Linguistische Arbeiten 220)
 - Gudrun Brundin: Kleine deutsche Sprachgeschichte; München 2004
 - František Daneš: Satzglieder und Satzmuster: In: Gerhard Helbig (Hrsg.):
• Beiträge zu Problemen der Satzglieder 1978; S. 7-28
 - Erich Drach: Grundgedanken der deutschen Satzlehre; Frankfurt am Main ⁴1963 (Fotomechanischer Nachdruck)
 - Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache; ⁴1984 (Bd. 4)
 - Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache; ⁷2006 (Bd. 4)
 - Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache; ⁸2009 (Bd. 4)
 - Robert Peter Ebert: Historische Syntax des Deutschen II; Berlin ²1999

-
- Anne-Francoise: Die Grammatik von Johann Christian Heyse: Kontinuität und Wandel im Verhältnis von allgemeiner Grammatik und Schulgrammatik (1814-1914); Berlin, New York 1998 (Studia linguistica Germanica 45)
 - Peter Eisenberg: Grundriss der deutschen Grammatik; Bd. 2: Der Satz; Stuttgart ³2006
 - Ulrich Engel: Kurze Grammatik der deutschen Sprache; München 2002
 - Ulrich Engel: Syntax der deutschen Gegenwartssprache; Berlin ⁴2009
 - Johannes Erben: Die Entstehung unserer Schriftsprache und der Anteil deutscher Grammatiker am Normierungsprozess; Sprachwissenschaft (Bd. 14) 1979
 - Kjell-Ake Forsgren: Die deutsche Satzgliedlehre 1780-1830; Göteborg 1985
 - Eike Forstreuter/Kurt Egerer-Möslein: Die Präpositionen; Leipzig 1978
 - Peter Gallmann/Horst Sitta: Satzglieder in der wissenschaftlichen Diskussion und in Resultatsgrammatiken; In: Vilmos Ágel, Helmuth Feilke, Angelika Linke, Anke Lüdeling, Doris Tophinke (Hrsgg.): ZGL 20.1992; S. 137-181
 - Andreas Gardt: Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert; Berlin, New York 1999
 - Hans Glinz: Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern in der deutschen Grammatik; Diss. 1947
 - Hans Glinz: Grammatiken im Vergleich; Tübingen 1994
 - Gabriele Graefen/Martina Liedke: Germanistische Sprachwissenschaft. Deutsch als Erst-, Zweit- oder Fremdsprache; Tübingen 2008

-
- Gerhard Helbig (Hrsg.): Zum Status der Satzglieder und zu einigen sekundären Satzgliedern im Deutschen; In: Beiträge zu Problemen der Satzglieder (Linguistische Studien); Leipzig 1978; S. 79-104
 - Gerhard Helbig: Geschichte der neueren Sprachwissenschaft; Opladen ⁸1989
 - Gerhard Helbig: Deutsche Grammatik. Grundfragen und Abriss; München ⁴1999
 - Johann Gottfried Herder: Abhandlung über den Ursprung der Sprache; Berlin 1772
 - Johann Christian August Heyse: Theoretisch-praktische deutsche Grammatik oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache nebst einer kurzen Geschichte und Verslehre derselben (Band 1); Hannover 1838
 - Johann Christian August Heyse: Theoretisch-praktische deutsche Grammatik oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache nebst einer kurzen Geschichte und Verslehre derselben (Band 2); Hannover 1849
 - Markus Hundt: Grammatikalisierungsphänomene bei Präpositionalobjekten; In: Vilmos Ágel, Helmuth Feilke, Angelika Linke, Anke Lüdeling, Doris Tophinke (Hrsgg.): Zeitschrift für germanistische Linguistik Bd. 29 (2001); S. 167-191
 - Max Hermann Jelinek: Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung Bd.1; Heidelberg ²1968
 - Max Hermann Jelinek: Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung Bd. 2; Heidelberg 1914

-
- Oliver Jungen/Horst Lohnstein: Geschichte der Grammatiktheorie; München 2007
 - Clemens Knobloch: Wortarten und Satzglieder; Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur; Bd. 112; 1990; S. 173-199
 - Clemens Knobloch/Stefan Schallenberger/Rolf Schneider: Zur Grammatikographie des Deutschen. Vom 16. bis zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts; In: Peter Schmitter (Hrsg.): Sprachtheorien der Neuzeit (Bd. 6-Teil 1); Geschichte der Sprachtheorie, Tübingen 2005; S. 70-104
 - Lothar Kolmer/Carmen Rob-Santer: Studienbuch Rhetorik; Paderborn 2002
 - Ronald Langacker: Foundations of cognitive grammar; Stanford 1987
 - Jaques Lerot: Die verbregierten Präpositionen in Präpositionalobjekten; In: Werner Abraham (Hrsg.): Satzglieder im Deutschen. Vorschläge zur syntaktischen, semantischen und pragmatischen Fundierung (Studien zur deutschen Grammatik Bd.15); Tübingen 1982; S. 261-291
 - Angelika Linke/Markus Nussbaumer/Paul R. Portmann: Studienbuch Linguistik; Tübingen 2004 (Reihe Germanistischer Linguistik 121)
 - Johann Werner Meiner: Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder philosophische und allgemeine Sprachlehre; Leipzig 1781; Faksimile-Neudruck mit Einleitung von Herbert E. Brekle; Stuttgart-Bad Cannstatt 1971
 - Claudine Moulin: Deutsche Grammatiken vom Humanismus bis zur Aufklärung; Bamberg 1988
 - Renate Musan: Satzgliedanalyse; Heidelberg 2009
 - Österreichisches Wörterbuch; Wien ³⁹2005

-
- v. Palmer/Wildermuth/Schmidt: Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, bearbeitet von einer Anzahl Schulmänner und Gelehrten; Bd.5; Gotha 1866
 - Raimund Pfister: Zur Geschichte der Begriffe von Subjekt und Prädikat; In: Münchener Studien zur Sprachwissenschaft Heft 35, München 1976
 - Marja-Leena Piitulainen: Zum Problem der Satzglieder in der deutschen Grammatik der Gegenwart; Jyväskylä 1980
 - Karin Pittner: Deutsche Syntax; Tübingen ²2007
 - Peter von Polenz: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart; Berlin/New York 1994-2000
 - Wolfgang Pramper/Helmut Hammerschmid/Stefan Hochwind/Elisabeth Nömayr: Deutschstunde. Basisteil 4; ⁷2009: 46
 - Carl von Prantl: Geschichte der Logik im Abendlande Bd.1; Leipzig 1855
 - Rudolf von Raumer: Gesammelte sprachwissenschaftliche Schriften; Frankfurt 1863
 - Rudolf von Raumer: Geschichte der germanischen Philologie vorzugsweise in Deutschland; München 1870
 - Jouni Rostila: Zur Grammatikalisierung bei Präpositionalobjekten; In: Torsten Leuschner, Tanja Mortelmans, Sarah de Groodt (Hrsgg.): Grammatikalisierung im Deutschen, New York 2005; S. 135-166
 - Stefanie Rustler: Präpositionen und ihre Zugehörigkeit in der Grammatik; Norderstedt 2005
 - François Schanen: Grammatik. Deutsch als Fremdsprache; München 1995
 - Wilhelm Schmidt: Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium; Stuttgart 2007

-
- Heinrich Schultz: Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des XVII. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache; Göttingen 1888 (Nachdruck Leipzig 1975)
 - Bastian Sick: Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Folge 1-3; Köln 2008
 - Karl-Ernst Sommerfeldt/Günter Starke: Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache; Tübingen ³1998
 - Wilhelm Vesper: Deutsche Schulgrammatik im 19. Jahrhundert; Tübingen 1980
 - Petra Maria Vogel: Das unpersönliche Passiv; Berlin 2006
 - Sandra Waldenberger: Präpositionen und Präpositionalphrasen im Mittelhochdeutschen; Tübingen 2009
 - Klaus Welke: Einführung in die Satzanalyse. Die Bestimmung der Satzglieder im Deutschen; Berlin 2007
 - Christopher J. Wells: Deutsch: eine Sprachgeschichte bis 1945; Tübingen 1990 (Reihe germanistischer Studien; 93)
 - Gerhart Wolff: Deutsche Sprachgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart; Tübingen ⁵2004
 - Raimund Jakob Wurst: Praktische Sprachlehre für Volksschulen und die Elementarklassen der Gymnasial- und Realanstalten; Reutlingen ³1840

Anhang

Anhang 1

Unterstufe AHS:

[...]

Die Schülerinnen und Schüler sollen Einblicke in Struktur und Funktion von Sprache gewinnen. Der mündliche und schriftliche Sprachgebrauch soll frei von groben Verstößen gegen die Sprach- und Schreibrichtigkeit sein.

[...]

Sprachbetrachtung und Rechtschreibunterricht sind grundsätzlich in die Handlungszusammenhänge des Deutschunterrichts einzubinden. Die Auseinandersetzung mit Sprach- und Schreibnormen soll nicht Selbstzweck sein und auch nicht auf vordergründiges Begriffswissen abzielen.

Ausgangspunkte sollen vor allem Texte und komplexe Situationen sein, bisweilen ist es aber auch zielführend, einzelne Teilbereiche der Grammatik oder Rechtschreibung zunächst isoliert zu betrachten. Über beide Zugänge sollen die Schülerinnen und Schüler Einblick in Bau und Funktion der Sprache gewinnen:

Durch die Beschäftigung mit Text-, Satz- und Wortgrammatik sowie mit Lautung und Schreibung sollen die Schülerinnen und Schüler ihr Sprachwissen erweitern.

Grammatische Inhalte und Begriffe müssen in dem Maß vermittelt werden, wie es ein altersgemäßes Nachdenken und Sprechen über Sprache erfordert. Sprach- und Schreibnormen werden als gesellschaftlich bedeutende Faktoren der Sprachbeherrschung betrachtet, ihre Veränderbarkeit soll aufgezeigt werden.

Spielerische und entdeckende Verfahren sollen als ein wesentlicher Zugang zur Auseinandersetzung mit Sprache eingesetzt werden.

Grammatisches und orthographisches Wissen soll die Schülerinnen und Schüler dazu befähigen, bewusst mit Sprache umzugehen, über Sprache zu reden und eigene Texte selbstständig zu überarbeiten. Dazu ist es zweckmäßig, Hilfsmittel in Buchform und elektronischer Form, zB österreichische Wörterbücher, heranzuziehen.

[...]

1. bis 4. Klasse:

Sprachbetrachtung und Rechtschreibung

(bezieht sich auf die jeweils genannten Aufgabenbereiche):

Sprachliche Erscheinungsformen betrachten und anwenden Wissen über Sprache erwerben und anwenden, wie es für einen möglichst fehlerfreien Sprachgebrauch notwendig ist. Einblicke in Struktur und Funktion von Sprache gewinnen, und zwar aus den Bereichen der Pragmatik, der Semantik und der Text-, Satz- und Wortgrammatik. Maßgebend für die Auswahl sind der Entwicklungsstand, die Leistungsfähigkeit und der sprachliche Erfahrungsbereich der Schülerinnen und Schüler.

Rechtschreiben

Den Gebrauchswortschatz entsprechend dem jeweiligen Thema stetig erweitern und orthographisch sichern. Die Regelmäßigkeit von Sprachformen und Schreibung in zunehmendem Maße erkennen und verstehen. Neben anderen Hilfen Wortbedeutungen und Wortbildung zum Erschließen der richtigen Schreibung nützen lernen. Individuelle Rechtschreibschwächen herausfinden und durch regelmäßige Übungen abbauen. Hilfsmittel (Wörterbücher, elektronische Programme u. a.) benützen lernen und regelmäßig verwenden.

(http://www.bmukk.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_ahs_unterstufe.xml; 31.1.2011)

Oberstufe AHS:

[...]

Einblicke in Struktur, Funktion und Geschichte der deutschen Sprache gewinnen sowie Sprachreflexion, Sprachkritik und ein Bewusstsein von der Vielfalt der Sprachen entwickeln

[...]

Schriftliche Kompetenz ist ein wesentlicher Faktor für die Persönlichkeitsbildung und Voraussetzung für wissenschaftliches Arbeiten,

berufliche Tätigkeit und die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Sie umfasst die Beschäftigung mit Schreiben für sich, Schreiben als Instrument des Lernens und mit Schreiben für andere. Die Lehrerinnen und Lehrer haben die Schreibprozesse der Schülerinnen und Schüler zu begleiten. Schreibmotivation und Freude am Schreiben sind zu fördern. Schülerinnen und Schüler sollen lernen, Verantwortung für ihren eigenen Schreibprozess in allen seinen Phasen zu übernehmen – vom Schreibvorhaben bis zum endredigierten Text. Die Auswahl der Textsorten hat sich weitgehend an der außerschulischen Wirklichkeit, darunter auch an literarischen Vorbildern zu orientieren. Vor allem hat der Schreibunterricht textsortenübergreifend Schreibhaltungen auszubilden. Rechtschreidsicherheit ist anzustreben. Individuelle Rechtschreibschwächen sind durch regelmäßige Übungen abzubauen. Einblicke in den Wandel der Schreibnormen sind zu geben. Wörterbücher und andere Hilfsmittel - auch in elektronischer Form - sind in allen Schreibsituationen zu verwenden, auch bei Schularbeiten und anderen Formen der schriftlichen Leistungsfeststellung. Ihr Einsatz bei Diktaten ist nach Maßgabe der Aufgabenstellung abzuwägen.

[...]

Sprachreflexion ist das Nachdenken über den Bau, die Funktionsweise und die Verwendungsbedingungen von Sprache in synchroner und diachroner Hinsicht. Sie ist einerseits als ein integrales Prinzip aller Bereiche des Deutschunterrichts zu behandeln, andererseits als ein eigenes Arbeitsfeld. Grammatikwissen (Phonologie, Morphologie, Syntax, Semantik, Textgrammatik, Pragmatik usw.) ist ein eigenes Bildungsziel, soll den schriftlichen und mündlichen Texterstellungsprozess und die Textkompetenz sowie die Orientierung in den Systemen anderer Sprachen fördern und zur kritischen Analyse von sprachlichen Erscheinungen befähigen. Auszugehen ist von Themen aus der Realität der Schülerinnen und Schüler. Situationen der Sprachaufmerksamkeit sind zu nützen, um mit Wissen über Sprache eigene und andere sprachliche Handlungen besser verstehen und einordnen zu können und mit Sprachvarietäten und Mehrsprachigkeit umgehen zu können. In weiterer Folge sind öffentliche Diskussionen (feministische Sprachkritik, politisch korrekte Sprache, Normenkritik, Sprachwandel, politische Kritik in Form der Sprachkritik) in die Unterrichtsarbeit

aufzunehmen. Sprachreflexion ist aber auch als Basis für Textinterpretation zu verstehen und als solche Bestandteil literarischer Bildung.

[...]

Sprachreflexion

5. bis 8. Klasse:

Sprachliche und grammatische Phänomene

- grammatische Phänomene in ihrem Kontext reflektieren
- die syntaktische, semantische und pragmatische Dimension von sprachlichen Zeichen erfassen
- Auswirkungen grammatisch-stilistischer Erscheinungen und semantischer Beziehungen nachvollziehen
- mit Sprachwandel in verschiedenen Formen als gesellschaftlichen Wandel vertraut werden:
 - historische Sprachentwicklung, gegenseitige Beeinflussung von Sprachen und Varietäten, Normenwandel als Auseinandersetzung mit dem Phänomen sprachlicher Normen
- die Beziehung von Sprache und außersprachlicher Wirklichkeit als Problem erkennen
- den Zusammenhang zwischen Sprache und Denken überlegen

(http://www.bmukk.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_ahs_oberstufe.xml; 31.1.2011)

Anhang 2: Präposition und ihr Kasus

Präposition + Genitiv:

abseits, angesichts, anlässlich, außerhalb, anstatt, anstelle, anhand, aufgrund, aufseiten, bar, beiderseits, betreffs, diesseits, eingangs, exklusive, halber, hinsichtlich, infolge, inklusive, innerhalb, jenseits, kraft, links, mangels, mittels, rechts, seitens, südlich, unfern, vermöge, während, zeit, zugunsten, zwecks

Präposition + Dativ:

aus, außer, bei, entgegen, entsprechend, fern, gegenüber, gemäß, laut, mit, nach, nächst, nahe, nebst, samt, seit, von, zu, zufolge, zuliebe, zuwider

Präposition + Akkusativ:

betreffend, bis, durch, für, gegen, je, ohne, per, pro, wider, um

Bei diesen genannten Vorwörtern ist die Rektion eindeutig. Bei den folgenden können allerdings jeweils zwei Fälle gefordert werden:

Präposition + Genitiv oder Dativ:

trotz des/dem, außer, laut des/dem, binnen eines/einem, mangels (eigentlich mit 2. Fall, allerdings im Pl. mit 3. Fall, wenn Genitiv nicht erkennbar), dank, längs, mittels⁴⁵, statt, südlich (siehe Fußnote 13), während, wegen

Präposition + Dativ oder Akkusativ:

an, auf, hinter, in, neben, unter, über, vor, zwischen

Unterschieden wird, ob man einen Bereich verlässt (zielgerichtet – Akkusativ) oder in ihm verweilt (statisch-Dativ): ein Spaziergang im Park – ein Spaziergang im Park,...

Die Bedeutung verändert sich beim Fallwechsel nicht: entlang des/dem/das Ufer(s)⁴⁶

⁴⁵ Peter Eisenberg nennt diese Präposition als Einziger der verwendeten Literatur in diesem Zusammenhang. (Eisenberg 2006: 190)

⁴⁶ nach Sommerfeldt/Starke, Durchstarten Deutsch Grammatik und Österreichisches Wörterbuch – nicht immer übereinstimmende Angabe; vgl. auch Schanen 1995 und Forstreuter/Egerer-Möslein 1980

in, an, bei, zu, nach, von, aus, durch: bezeichnen ein Raumgebiet, dessen Begrenzung und Umgebung

auf, über-unter, vor-hinter, diesseits-jenseits, neben, links-rechts: beziehen sich in gewisser Weise auf den menschlichen Körper; 1. Ebene: Grundebene – Erdoberfläche; 2. Ebene: Asymmetrie des menschlichen Körpers (Vorder- und Rückseite); 3. Ebene: Symmetrie

Neben der lokalen Bedeutung gibt es auch den temporalen Aspekt; der Bestand dieser Präpositionen ist allerdings sehr gering. Daneben können sie natürlich auch eine kausale oder abstrakte Sinngabung haben. Sprachwissenschaftler gehen hierbei davon aus, dass es sich um ein und dieselbe Präposition handelt, deren Bedeutung trotz allem unterschiedlich ist.

Bei der Verwendung des Genitivs oder Dativs gibt es stilistische, bei der Wahl zwischen Dativ und Akkusativ syntaktisch-semantische Gründe. Als und wie werden übrigens hin und wieder den Präpositionen zugesprochen, gelten dann allerdings als Präpositionen, die keinen Kasus fordern. (Eisenberg 2006: 191ff)

Sie kommen neben den Kasusformen auch in Verbindung mit Adverbien und anderen Präpositionen vor, wobei die zweite obligatorisch oder fakultativ sein kann.⁴⁷ Hin und wieder trifft man auf sie in Verbindung mit einem unbestimmten Artikel (*ins, im, unterm, ...*).

Manche Präpositionen werden vorangestellt (Prä-), einige nachgestellt (Postposition) und andere wiederum können beide Positionen einnehmen, je nachdem, wie es die Semantik verlangt. (Sommerfeldt/Starke 1998: 143ff)

Präpositionen, welche insofern relevant sind, da sie im PO vorkommen, gehören zu den Wortarten, die für sich keinen Satzgliedstatus besitzen. (Welke 2007: 49) Dies bedeutet, dass sie weder ein Satzglied bilden, noch als Attribut auftreten können. (Bednarský 2002: 17)

⁴⁷ Forstreuter und Egerer-Möslein (1980: 13) nennen folgendes Beispiel:

- a) *Der Wind treibt die Blätter bis auf den See.* auch: *bis in den See, bis zum See, bis an den See* möglich
- b) *Der Zug fährt bis nach Berlin.* auch: *bis Berlin, nach Berlin* → kein Bedeutungsunterschied

Wortarten bestehen auch außerhalb eines Satzgliedes und man kann sie ohne Weiteres bestimmen. Trennt man einen Teil aus einem Satzglied heraus, ist es nicht klar, wo man es zuordnen soll.

Anhang 3:

PO können mit den folgenden Präpositionen gebildet werden:

- an:** Ich dachte an die schwere Prüfung.
auf: Ich warte auf meinen Mann.
aus: Die Arbeit besteht aus vielen Kapiteln.
bei: Sie bleibt bei ihrem Mann.
für: Er interessiert sich für moderne Literatur.
gegen: Sie wehren sich gegen die ungerechtfertigte Kritik.
in: Sie hat sich in das Tier verliebt.
mit: Die Lehrerin beginnt mit dem Unterricht.
nach: Meine Schwester fragt nach meinem Wohlbefinden.
über: Ich denke viel über meine Schulzeit nach.
um: Meine Schwester sorgt sich um ihr Kind.
unter: Ich leide unter ständigen Kopfschmerzen.
von: Ich sehe von einer weiteren Prüfung ab.
vor: Ich habe große Angst vor der Abschlussprüfung.
wegen: Sie schämt sich wegen ihres langen Studiums.
zu: Er gehört zu ihren größten Fans.
zwischen: Er muss zwischen Gut und Böse unterscheiden.

Diese Auflistung ist mit einigen Variationen in den verschiedenen Grammatiken zu finden. (vgl. Anttila 1991: 79)

Anhang 4:

Claudia Jahn Lebenslauf

Persönliche Information:

- Geburtsdatum: 31.01.1982 in Mödling
- Staatsangehörigkeit: Österreich
- Familienstand: verheiratet

Ausbildung:

- seit 2001 Studium der Germanistik und Geschichte
- 2000/2001 Studium der Betriebswissenschaft
- 1992-2000 BRG Baden Frauengasse – Matura
- 1988-1991 Volksschule Trumau

Berufstätigkeiten:

- seit 2009 AHS-Lehrerin in Wr. Neustadt
- 2009 Aushilfe als Hort-Erzieherin
- 2008-2009 Arbeit im Nachhilfeinstitut
- 2001-2008 Kundenberaterin im Elektrohandel

besondere Fähigkeiten:

- PC-Kenntnisse in Word und Power-Point
- Englisch (Wort und Schrift)
- Grundkenntnisse in Französisch

Anhang 5:

Abstract Englisch

The reason for writing this diploma thesis is because of the difficulty of the subject: the prepositional object. It is hard to identify this object and apart from that it has to be cleared who has given it the name *prepositional object*. There is a long way from existing to be a part of the German syntax.

Many linguists wrote books about the German grammar and it was not usual to separate prepositional objects from adverbial adjuncts. Becker, who is known as the one we have our phrases from, mentioned an object with preposition. Bauer wrote a little bit later about a relation object and this is exactly our prepositional object. Blatz was certainly the linguist who first used the term prepositional object. So what we can say is that this grammatical phenomenon existed many hundred years ago and since the 18th century it was mentioned in the grammar but it lasted again hundred years to be an extra part of the syntax.

Abstract Deutsch

Der Grund, warum diese Diplomarbeit geschrieben wurde, war die Schwierigkeit, die dieses Thema bot: das Präpositionalobjekt. Es ist besonders schwer, ein PO zu identifizieren-abgesehen davon ist zu klären gewesen, wer es benannte. Der Weg vom Existieren bis zum Teilwerden der deutschen Grammatik, ist ein langer. Viele Sprachwissenschaftler schrieben Bücher über die deutsche Grammatik und es war damals noch nicht üblich, das PO von den Adverbialbestimmungen zu trennen. Becker, von dem die heutige Satzlehre übernommen wurde, schrieb bereits von einem Objekt mit Präposition. Bauer erwähnte erst ein bisschen später ein Verhältnisobjekt, welches exakt unser PO ist. Blatz war allerdings der Sprachwissenschaftler, der als Erster die Bezeichnung Präpositionalobjekt in seiner Grammatik verwendete.

Somit kann behauptet werden, dass dieses grammatikalische Phänomen bereits viele Jahrhunderte existierte und seit dem 18. Jahrhundert in den Grammatiken auffindbar war, es aber noch Hunderte Jahre dauerte, bis es ein spezieller Teil der Syntax wurde.